



die welt unter
strom.

best of

CARE
schreibwettbewerb
2019

prolog.

Es hat mich beeindruckt, wie sehr das Thema Zukunft die jungen Menschen bewegt. Ihre Kreativität und ihre Visionen machen wirklich Hoffnung.

Die digitale Revolution ist in vollem Gange, die Zeit am Smartphone verstreicht in Sekunden, der Meeresspiegel steigt bedrohlich, Ressourcen verknappen sich immer weiter und die politische Weltlage scheint Kopf zu stehen. „Die Welt unter Strom“, darum ging es in diesem Jahr beim CARE-Schreibwettbewerb 2019.

Bereits zum sechsten Mal riefen wir Jugendliche und junge Erwachsene zwischen 14 und 25 Jahren auf, kreativ zu werden und ihre Gedanken zu Papier zu bringen. Egal ob Songtext, Gedicht, Kurzgeschichte, Essay oder Drama – alle Textformen rund um das Thema waren willkommen. Knapp 250 Beiträge haben uns dieses Jahr erreicht! Die Texte spiegeln die individuelle Auseinandersetzung der jungen Schreibtalente mit dem Wettbewerbsthema wider und zeigen ihre persönliche Perspektive darauf. „Die Welt unter Strom“ wurde ganz unterschiedlich interpretiert und erzählt: ganz viel Klimawandel, Strom und Energie, aber auch Ausbeutung, Missbrauch, Familienkonflikte und mediale Überforderung. Die jungen Autorinnen und Autoren bewiesen dabei viel Mut und eine starke eigene Meinung.

Das unterstreicht auch Jurymitglied Oskar Piegsa, Chefredakteur ZEIT Campus: „Wichtig finde ich, dass es bei den AutorInnen ein echtes Interesse an der Welt und an der Gegenwart gibt, eine Neugier und eine Lust, sich großen Fragen anzunehmen – und eine eigene Stimme zu erkennen ist.“

Ein ganz großer Dank geht an unsere Jury - Namika, Quichotte, Monika Feth, Oskar Piegsa und Sabine Wilke - für die gewissenhafte Ausübung ihres Amtes und die Unterstützung des Wettbewerbs. Außerdem danken wir allen Gästen und Mitwirkenden der diesjährigen Preisverleihung sowie Tanja Meyer und Konrad Bil für die schöne Gestaltung dieses Sammelbands. Insbesondere möchten wir uns auch bei der lit.COLOGNE für die tolle Unterstützung und die Möglichkeit bedanken, die Preisverleihung und Lesung auch in diesem Jahr wieder im Rahmen des Literaturfestivals stattfinden zu lassen. Das größte Dankeschön haben aber die 250 kreativen Köpfe verdient, die uns erneut mit ihren traurigen, kritischen, schönen und fantasievollen Texten zum Nachdenken angeregt haben. Leider kann nur ein kleiner Teil aller Einsendungen einen Platz in diesem Sammelband finden. Umso mehr freuen wir uns auf die Beiträge zur nächsten Runde des Schreibwettbewerbs.

Viel Spaß beim Lesen wünscht

das Team vom CARE-Schreibwettbewerb

best of CARE schreibwettbewerb 2019.

Alle Texte und weitere Eindrücke der diesjährigen Preisverleihung auf der lit.COLOGNE findet ihr unter care.de/schreibwettbewerb.

In den Texten wurden lediglich orthografische Fehler behoben.

platzierungen.

platz 1 - 3 altersklasse 14 - 18

1

17 jahre

anneke mauer

DAS IST KEIN TAGEBUCH-EINTRAG!!!
Seite 11

2

18 jahre

yara remppis

Aussicht
Seite 15

3

17 jahre

pauline weinberg

Das einzig Richtige
Seite 19

platz 1 - 3 altersklasse 19 - 25

1

23 jahre

tabea zeltner

Simflut
Seite 25

2

25 jahre

eileen leistner

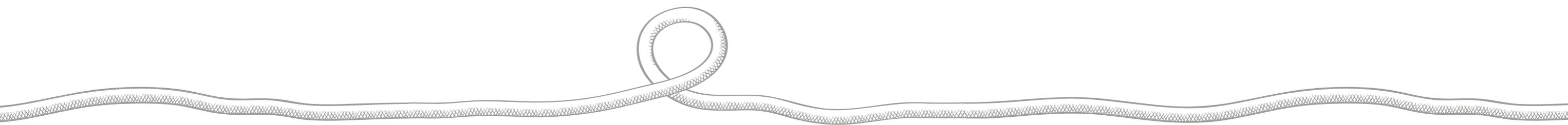
Hände vom anderen Ende der Welt
Seite 29

3

20 jahre

laura bärtele

Und draußen der Sturm
Seite 33



nominees.

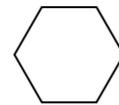
18 jahre



karoline fischer

Stummes Feuer
Seite 41

21 jahre



lena zimmermann

Unter Strom, gegen Strom,
über Strom, grüner Strom
Seite 55

22 jahre



theresa müller

What's up with you
Seite 67

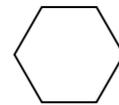
17 jahre



johanna kleine

Zwischen Skyline und High-Sein
Seite 45

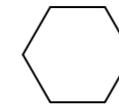
22 jahre



simon bethge

Um die Augen das Wasser
Seite 61

22 jahre



viola rosa semper

Für Hoffnung
Seite 75

19 jahre



paula böhlmann

Stromausfall
Seite 51

21 jahre



anne magdalena wejwer

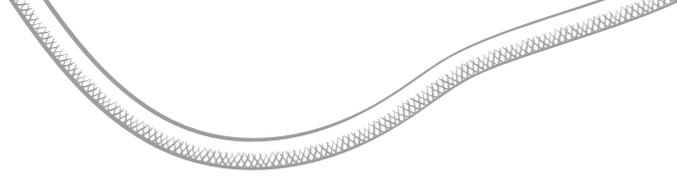
die erschöpfungs-geschichte
Seite 65

20 jahre



nadia rungger

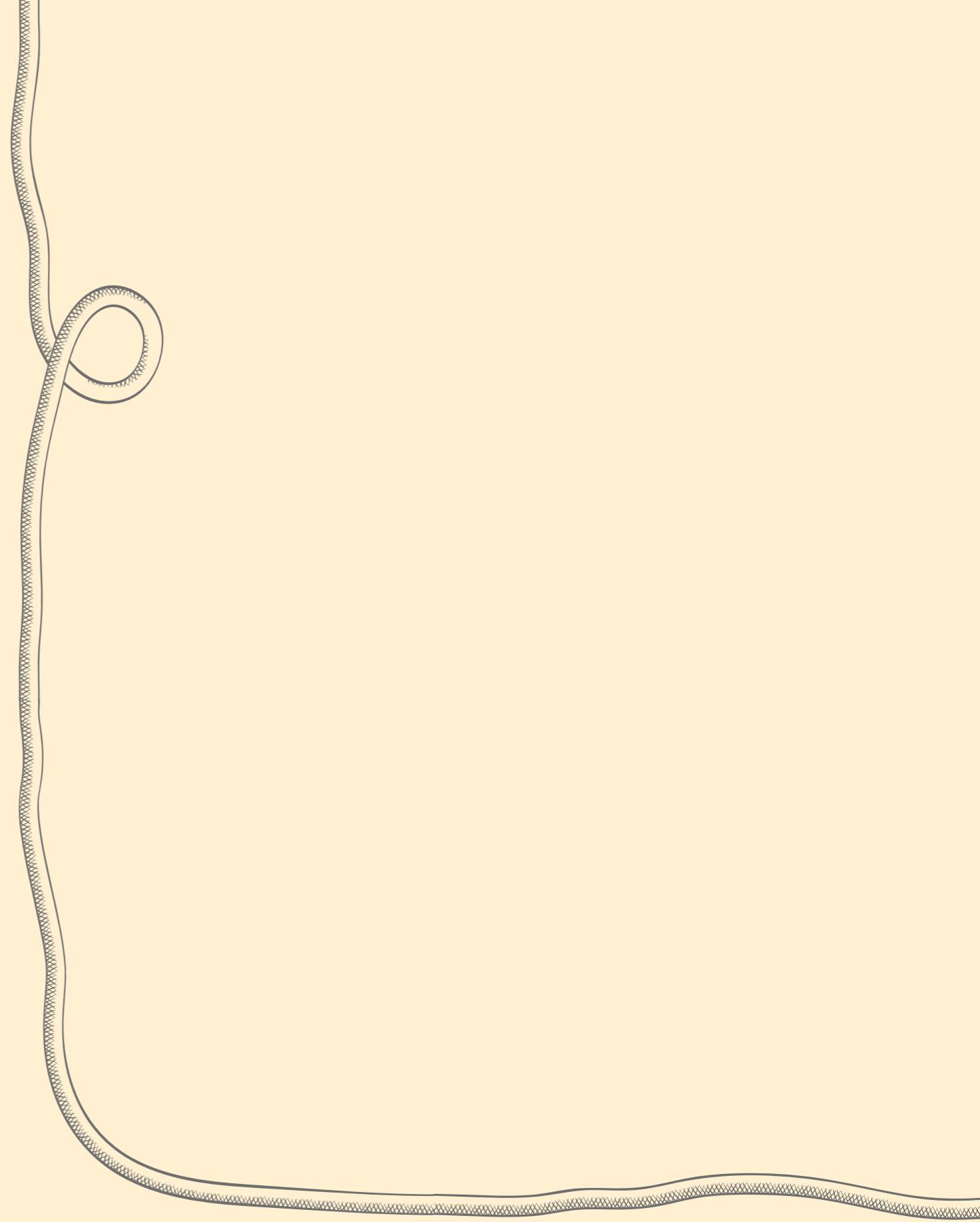
Das Wetter zieht aus
Seite 81



platz 1 - 3.

altersklasse 14 - 18 jahre.

anneke mauer
yara remppis
pauline weinberg



anneke maurer

17 jahre

Der Ausdruck „unter Strom stehen“ ist für Anneke mit vielem behaftet; mit Stress, Spannung oder Digitalisierung. Daher fiel es ihr nicht schwer, sich von dem Thema inspirieren und ihren Ideen freien Lauf zu lassen.



DAS IST KEIN TAGEBUCH-EINTRAG!!!

platz 1
altersklasse 14 - 18

Nur, damit das klar ist. Tagebuch ist was für Loser.

Ich schreibe das nur, weil es ja sonst nichts gibt, was ich tun kann. Und wegen der Nachwelt und so, als Quelle, die sie dann im Geschichtsunterricht analysieren können, in hundert Jahren. Wenn wir alle schon tot sind. Das vielleicht auch schon früher. Schon bald, wenn das so weitergeht.

Eigentlich habe ich ziemlich Angst. Mir ist kalt. Es ist dunkel.

Der Strom ist weg.

Nicht nur so für eine Stunde oder zwei. Seit vierzehn Tagen jetzt. Überall.

Am Anfang war es ja noch ganz lustig. Die Lehrer kamen nicht, die meisten Schüler auch nicht, keine Schule, kein Unterricht. Kann man sich Schlimmeres vorstellen.

Von den Verkehrsunfällen haben wir erst später durch Mundpropaganda gehört. Fernsehen funktioniert ja nicht. Ging ganz schnell: Ampeln aus, Massenkarambolage. Das war dann schon weniger lustig.

Vielleicht ist das ein Terroranschlag. Wenn, dann haben die das ziemlich genial eingefädelt, die Attentäter. Das Volk richtet sich selbst hin.

Es war Max` Idee. Das mit den Läden: Saturn, Apple Store, da, wo es halt was zu holen gibt; dass da wohl auch der Strom weg ist, wenn auch sonst überall, also: keine Überwachungskameras, keine Sicherungen, keine Polizei, keine Beweise, nichts.

Aber wir waren nicht die Ersten mit dieser Idee. Das war schon ziemlich krass, der erste Tag und die Läden waren ausgeräumt.

Am schlimmsten war es mit den Supermärkten. Selbst die Tiefkühlsachen wurden mitgenommen, obwohl das doch Unsinn ist, denkt man. Du kannst die Tiefkühlpizza

vergessen, wenn du keinen Ofen hast. Kau' mal auf einer gefrosteten Erbse herum, dann weißt du, wie das ist. Dann weißt du auch, was man aus Hunger macht. Wir haben Schlimmeres gegessen als bloß aufgeweichte Tiefkühlerbsen. Da waren die mit der Pizza besser dran als die mit dem iPhone 9+.

Die Schwerverbrecher sind aus den Gefängnissen raus. Wenn es denn nur die Knastis wären. Diese Gelegenheit macht nämlich nicht nur Diebe, sondern auch Mörder aus solchen wie Sandra, wenn es sein muss, die nie auch nur einer Fliege was zuleide getan hätten. Wirklich jeder ist sich selbst der nächste. Erstaunlich, wie schnell die Werte zusammenbrechen, die über zweitausend Jahre unsere Gesellschaft getragen und abgeschliffen haben, hat Mama nach einer Woche gesagt, aber auch, dass wir nicht das Recht dazu hätten, darüber zu urteilen. Ich selbst habe Tinas Bobbie zu uns gelockt, damit Mama ihn schlachten konnte. Mir wird immer noch übel, wenn ich daran denke und ich habe eine Scheißangst, Tina über den Weg zu laufen. Ich weiß ja, wie sehr sie den Langhaar geliebt hat. Und verdammt, ja, ich habe darüber nachgedacht, was in drei, vier, lass' es sieben Tage sein, sein wird, wenn überhaupt nichts mehr übrig ist.

Logisch, dass sich da keiner mehr so ohne weiteres auf die Straße traut.

Hat dein Haus Fenster, bist du nicht mehr sicher. Jetzt sitzen wir alle zusammen, im Keller, wie im Krieg. Nachbarn, Freunde, Feinde. Die Erwachsenen außen mit den Waffen, Fleischmesser, Scheren, Hämmer, Äxte. Ich sitze innen bei den Kindern, obwohl ich eigentlich schon groß genug bin, aber das sage ich lieber nicht. Drinnen ist es sicherer. Ich will kein Schisser sein, aber tot noch weniger.

Wir beschützen uns gegenseitig; wobei hier doch niemand dem anderen mehr traut. Zu gefährlich. Vertrauen, meine ich.

Keine Ahnung, ob das nur unser Land betrifft. Oder auch Europa. Oder die ganze Welt. Die Kommunikation nach außen funktioniert ja nicht. Mit dem Strom ist auch die Zivilisation verschwunden. Ganz klar: Die letzte Erbse kriegt der, der am stärksten ist und nicht zögert, zuzuschlagen.

Das Essen ist ein Problem. Die Dunkelheit. Die Kälte. Trinken wird auch knapp. Am schlimmsten ist die Ungewissheit.

Mama meinte auch: Wenn man mal überlegt, dass die Menschen im Mittelalter auch keinen Strom hatten und das kein Problem war für die, sollte man vielleicht mal die heutige Abhängigkeit in Frage stellen.

Jetzt spricht sie kaum noch, sie ist ganz blass und dürr, sie weigert sich, das meiste zu essen und schiebt es stattdessen Anna und mir zu.

Der Tod ist echt allgegenwärtig, du kannst das riechen, es stinkt. Wenn du allein die Tausenden aus den Krankenhäusern nimmst. Die Notstromaggregate halten doch auch nur ein paar Tage, höchstens.

Das sind die längsten zwei Wochen meines Lebens. YouTube oder Video Gaming kommen mir unendlich weit entfernt vor. Ich schwöre, ich werde mich nie wieder über Schule beschweren. Oh Mann, ich hätte mir nie erträumen können, dass ich mich mal nach Herrn Schröders übelst langweiligem Geounterricht sehnen würde. Oder, dass ich freiwillig Tagebuch schreibe. Ich meine: Tagebuch! Scheiß auf Quelle, das hier kann doch niemand lesen. Wie soll ich denn die Zeilen treffen, ist doch viel zu dunkel hier.

Vor fünfzehn Tagen wäre eine Woche ohne Handy für mich die Hölle gewesen. Jetzt sehne ich mich nur noch nach Licht und einem funktionierenden Radio.

Lange können wir nicht mehr leben ohne Strom.

yara remppis

18 jahre

Texte und Aufsätze zu schreiben liebt Yara. Schreiben ist für sie nicht nur Mittel zum eigenen Ausdruck, sondern auch zur Konkretisierung der eigenen Gedanken und das Bewusstwerden über eigene Positionen und Einstellungen.



Aussicht
platz 2
altersklasse 14 - 18

Während die Sonne sich langsam gegen den Horizont neigt, bricht die Dämmerung über das Land herein. Die Schatten der Bäume werden länger, ihre Konturen weicher. Die Stadt jedoch bleibt unberührt von diesem Wandel – ihre Lichter bilden eine leuchtende Kuppel, die der hereinbrechenden Nacht zu trotzen scheint.

Von dieser leuchtenden Insel inmitten des Meeres aus Dunkelheit verzweigen sich Schienen wie die Fortsätze einer Rankpflanze, hinein in die angrenzende Welt. Bewegung herrscht in der Stadt, Bewegung herrscht auf den Schienen in und vor der Stadt, doch in einem weit außerhalb der Stadt liegenden Wald, der eine Lichtinsel von der anderen trennt, ist es still – bis auf ein elektrisches Brummen. Die Verursacher, kleine Fahrzeuge, auf denen der Schriftzug „eCarus“ prangt, gleiten anmutig und autonom über die glatte Oberfläche der Schienen.

Robust sind diese Schienen, stark strömt der Strom durch die Hochspannungsleitungen, die die Routen der eCarus überschatten. Hin und wieder

setzt ein Tier über die Schienen, misstrauisch die strahlende Konstruktion beäugend. Ein Reh setzt von einer Lichtung in großen Sprüngen auf die Schienen zu, doch es strauchelt zwischen ihnen. Sich aufrappelnd, verteilt es mit den Hufen Kies zwischen den Schienen, sodass einige der Steinchen auf der makellosen Oberfläche der stählerne Linie zurückbleiben. Dann ist das Tier verschwunden – Stille.

Zur gleichen Zeit tritt eine junge Frau aus einem großen Haus, noch im Laufen fliegen ihre Finger über das Display ihres Handys, senden nach Eingabe Ihres Zugangscodes eine Bestellung an das städtische Verkehrssystem.

Beim Warten auf ihr Transportgefährt lässt Diana den Blick über die Szenerie der vorbeigleitenden eCarus schweifen und über die zahlreichen Menschen, die auf Laufbändern an ihr vorbeigetragen werden.

Hängen bleibt er an der kauern Gestalt vor ihrem Tor. Im Gegensatz zum Großteil der Leute auf den Laufbändern ist sie schlank, fast schon abgemagert.

Unweigerlich blitzen Bilder vor ihrem inneren Auge auf, Bilder von den staatlichen Kundgebungen vergangenen Jahres: große Banner, hell erstrahlend. „Keine Steuern - kein Strom“ prangt auf ihnen. Keine Steuern – kein Strom, kein Strom – keine Teilhabe. Wer die Steuer nicht zahlen kann, dem bleiben die Vorzüge des neuen Zeitalters verwehrt. Kein Zugang zu eCarus und Laufbändern bedeutet ein schrittreiches Leben. Platz wird nicht gelassen für die, die nicht Schritt halten können. Auch das Hungern gehört nun für die meisten der Zurückgelassenen zum Leben dazu, ihre mageren Staturen spiegeln die steigenden Preise für landwirtschaftliche Güter, deren Anbaufläche mit dem Platz für Stromerzeugung konkurriert.

Die Gestalt hebt den Kopf. Diana blickt in ein ungepflegtes, vom Leben gezeichnetes Gesicht. Wie sein Leben wohl früher gewesen sein mag, vor der Energiewende? Das Gesicht erinnert Diana an das ihres Vaters, sie haben die gleichen stahlblauen Augen und einen ähnlichen Mund... Und doch sind sie so verschieden. Ihr Vater, ein Besitzer

mehrerer Kraftwerke und Leiter eines wissenschaftlichen Teams zur Entwicklung neuer Methoden der Stromerzeugung. Ihr Vater, der mit der Zeit gegangen ist, mit diesem neuen Zeitalter. „Was für eine Zeit, um am Leben zu sein“, wie er immer sagt, wenn er in seinem Lehnstuhl durch das größte ihrer Fenster auf unberührte Natur blickt. Er hat in seinem Dasein so wenig Ähnlichkeit mit der Gestalt, die im Gegensatz zu ihm von einem warmen, beleuchteten Haus wie ihrem, nur träumen kann.

Ein tiefes Summen kündigt die Ankunft des eCarus an. Diana löst sich von ihren Gedanken und begibt sich hinein in das hellerleuchtete Innere des weißen Gefährts.

Sie nennt den Namen der Nachbarstadt und lehnt sich zurück. Sanft setzt sich das eCarus in Bewegung. Am Ende der Straße befindet sich eine Kreuzung, so hält es an und gemeinsam mit Diana wartet es auf das Vorbeiziehen der anderen eCarus.

Riesige, elektrische Reklametafeln werben für Häuser in Dianas Viertel. „Qualität, es bleibt dabei – und die Aussicht

windradfrei!“, verkündet eine in leuchtenden Lettern. Lage ist alles, dessen ist sich Diana bewusst, besonders in ihrer Zeit, in der der von Windrädern ungetrübte Blick, wie der aus ihren Fenstern, nahezu unbezahlbar geworden ist. Dianas eCarus bewegt sich in immer höherer Geschwindigkeit fort, passiert den Rand der strahlenden Lichtkuppel der Stadt. Hunderte, tausende Windräder in endlosen Reihen fliegen an ihr vorbei, blaue Schleier aus Feldern, auf denen Solarzellen statt Samen verstreut worden sind.

Und dann – Wandel.

Die Windräder werden weniger, einzelne Bäume treten in und aus Dianas Blickfeld. Der Anfang des Wäldchens, bedrängt von der menschlichen Gier nach kostbarem Strom.

Tiefer und tiefer rauscht das Gefährt in die Dunkelheit hinein, sich selbst Licht spendend, leise summend über die makellos glatte Oberfläche der Schienen gleitend.

Diana blickt hinaus. Die Bäume werden plötzlich weniger, eine Lichtung taucht

am Rand der Schienen auf. Das nahezu schwebende Gefährt lässt die Steinchen auf den Schienen nicht erzittern, die dort auf der sonst so glatten Oberfläche ruhen.

Dann geht alles ganz schnell.

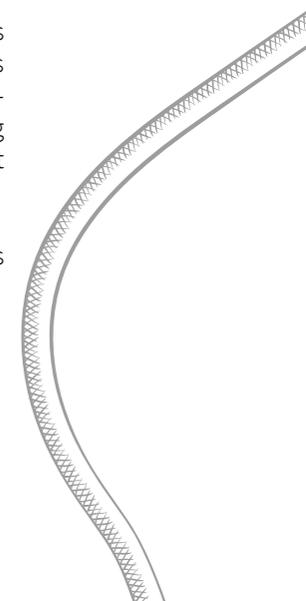
Dianas Herz stockt als ein durchdringendes Warnsignal rhythmisch ertönt. Schon verliert das Gefährt rasch an Geschwindigkeit und kommt in Sekundenschnelle vor der Kurve zum Stillstand.

Stille. Dann -

Der Bildschirm des Cockpits zeigt eine Meldung an. „Beschädigung der Fahrbahn, bitte bewahren Sie Ruhe. Der Schienendienst wurde bereits kontaktiert.“

Das automatische Bremssystem des mit den Schienen verbundenen eCarus muss es rechtzeitig zum Stillstand gebracht haben. Diana lässt einen lang angehaltenen Atem aus ihrer Brust strömen.

„Was für eine Zeit“, murmelt sie. „Was für eine Zeit, um am Leben zu sein.“



Das einzig Richtige
 platz 3
 altersklasse 14 - 18

Pauline Weinberg

17 Jahre

Pauline schreibt am liebsten über Dinge, die sie und andere bewegen – egal ob politisch oder gesellschaftlich. Mit ihren Texten will sie andere berühren und zum Nachdenken bringen, sodass sie sich in andere hineinversetzen können.



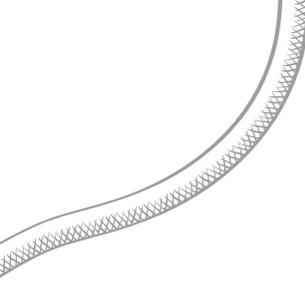
Dunkelheit legt sich wie ein Schleier über die feuchtkalte Zelle. Schwarze, verzehrende Dunkelheit. Und mit ihr kommt Kälte. Sie kriecht an den Wänden entlang und aus den Ecken heraus, nur um die ernüchternde Erkenntnis an ihm festzufrieren. Sie durchdringt jede Faser seiner Kleidung bis auf die ausgezehrte Haut, um seine Körperteile, langsam, eins nach dem anderen, jegliches Gefühl verlieren zu lassen. Kraftlos kauert er auf dem harten Boden, die Knie bis zur Brust gezogen, die Stirn ruht auf ihnen. Die Taubheit setzt an seinen klammen Fingern an, zieht sich sogar in seine Gesichtszüge und bis in seine schweren Gedanken hinein. Für einen kurzen Moment spürt er nichts. Ob aus Angst oder Kälte weiß er nicht. Er weiß nur noch eine Sache, dass er das Richtige getan hat. Denkt er. Hofft er. Und doch spürt er in schwachen Sekunden, in denen der Schmerz in die eiskalten Finger zurückfährt und ein schmerzhaftes Pochen in der Schläfe hinterlässt, die giftige Saat des Zweifels in ihm aufkeimen. Sein Zeitgefühl hat er schon lange eingebüßt, das bringt

die Dunkelheit ebenfalls mit sich. Doch in diesem Fall ist es sein Vorteil, zu verlieren hat er nichts mehr. Es ist als würde die Zeit still stehen in der engen Zelle, in der er sitzt. Zeit, die er braucht, um sich auf das vorzubereiten, was kommen wird. Falls man sich auf so etwas überhaupt vorbereiten kann. Die Stille, die ihn umgibt, scheint ihn schützen zu wollen, abzuschotten, Zeit zu geben. Er kann sich in seine Erinnerungen zurückziehen, damals, als er noch nicht weggesperrt in einer Zelle saß. Aber er ist nicht wütend, enttäuscht oder deprimiert deswegen. Er hat sich schließlich sein Schicksal selbst ausgesucht. Heißt es nicht Auge um Auge? Er wird sich nicht wehren, wenn sie ihn holen kommen. Er hat genug rebelliert, Widerstand geleistet, Befehle missbilligt. Und jetzt würde es sowieso nichts mehr an der Situation ändern können. Das kann niemand, denkt er.

Und sie kommen ihn holen. Das rostige Knacken im Türschloss verrät ihre Anwesenheit. Und obwohl er weiß, was passiert, schlägt sein Herz plötzlich schneller, so schnell - es scheint seine Rippen auseinanderbiegen zu wollen. Mühsam rafft er seinen geschundenen Körper auf, bevor ihn die Griffe der Männer packen, die ihn abführen. Er folgt ihnen wortlos. Er hat jegliche Kraft eingebüßt. Er hat aufgegeben und doch ist da ein leichter Schimmer von Spott in seinen Augen, als er die uniformierten Soldaten ansieht, deren stilles, stures Befolgen von Befehlen.

Als der Mann den Raum betritt, richten sich zwei Kameras auf ihn. Auf die beinahe transparente Haut, die sich über seine Knochen spannt. Auf den erhobenen Kopf und die starren Augen, ohne einen Funken Reue. Die Mundwinkel leicht angehoben, auf ein stolzes Lächeln hinweisend. Und er weiß, dass genau jetzt die Welt mit ihm verbunden ist. Doch er weiß nicht, wie sehr. Er weiß nicht, dass die Welt brennt, tobt und schreit. Er weiß nicht, dass die Welt sich wehrt, sein Schicksal nicht akzeptiert und er ahnt nicht, dass er gerade jetzt in diesem Moment zum Helden wird. Denn die Welt kennt die Wahrheit. Die Welt weiß, was passiert ist. Sie weiß von den Tausenden, die getötet, verschleppt, und gefangen wurden. Sie weiß, wer dafür verantwortlich war und sie weiß, wer dem allen ein Ende gesetzt hat. Sie weiß, dass er für einen Mord bestraft wird, der Tausenden das Leben gerettet hat. Sie weiß, dass es keinen Ausweg gibt, denn es ist die Wahrheit, dass er die Kugel abgefeuert hat. Es ist die Wahrheit, dass er es mit voller Absicht getan hat.

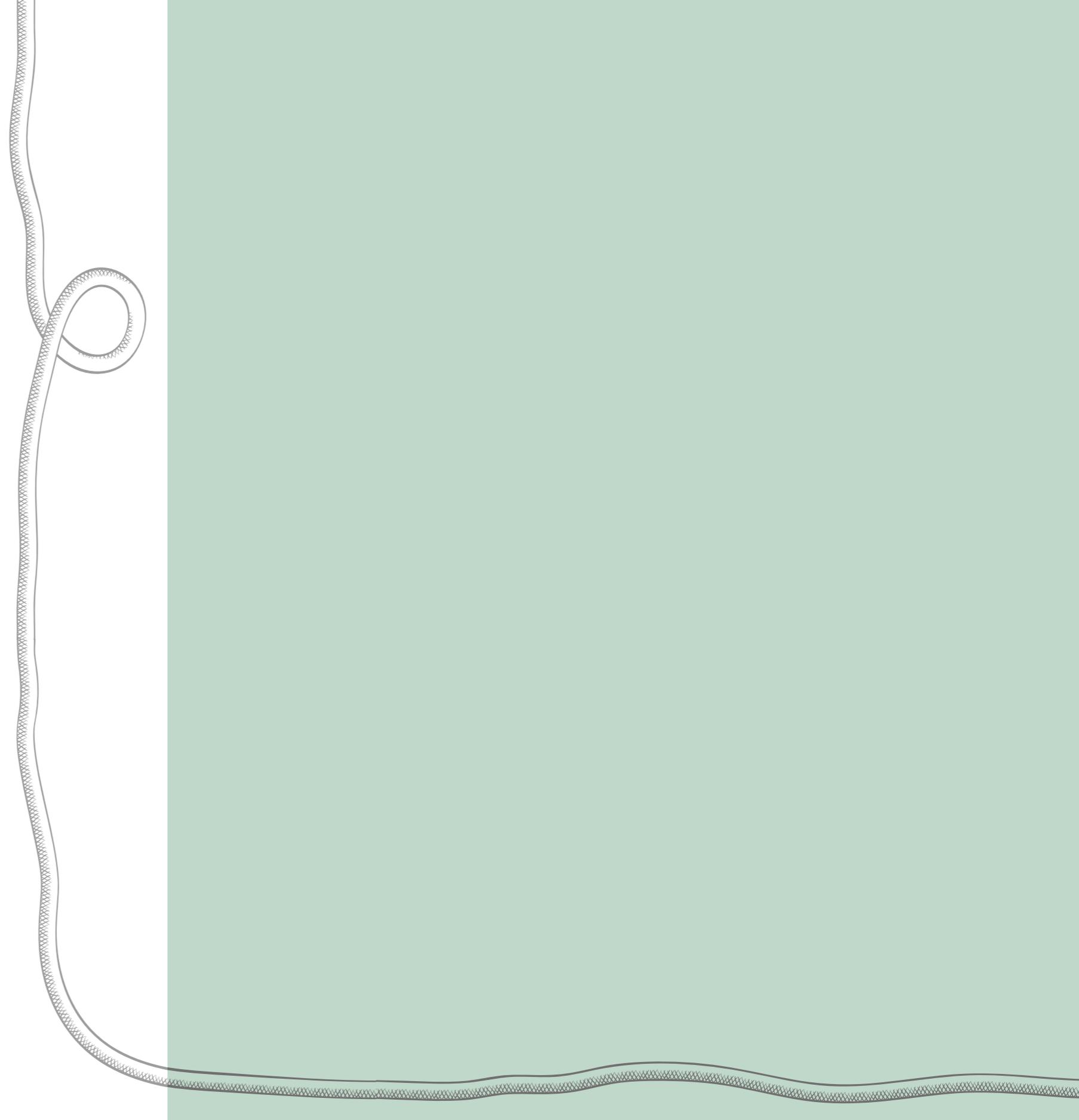
Und es ist die Wahrheit, dass es ihm nicht leidtut, einen Menschen getötet zu haben, der ein ganzes Land gespalten und umgebracht hat. Also vielleicht ist es seine gerechte Strafe, denkt er, auch wenn es nicht die Meinung der Welt ist. Er atmet ein. Leise. Dann setzt er sich auf den Stuhl, lässt sich dort festbinden. Ruhe überkommt ihn, eisige Ruhe. Er schließt die Augen, spürt wie sich die Kameras auf ihn richten und spürt tief in sich auch, wie die Welt die Luft anhält. Langsam atmet er aus. Er hat das Richtige getan. Das einzig Richtige. In dem Moment, in dem der Strom durch seinen Körper jagt, steht die Welt still.



platz 1 - 3.

altersklasse 19 - 25 jahre.

tabea zeltner
eileen leistner
laura bärtele



Simflut
platz 1
altersklasse 19 - 25

tabea zeltner

23 jahre

Tabea fand die Themenvorgabe inspirierend: „Unter Strom stehen“ bedeutet für sie Aufregung! - Strom ist Bewegung, Energie, Unruhe. Durch das Schreiben wird sich Tabea ihrer eigenen Stimme bewusst und lernt, sich selbst zuzuhören.



André bringt mir eine Zeitung, sagt, ich mache mir die Augen kaputt, wenn ich alles immer am Smartphone lese. *Nenn mich altmodisch, sagt er, aber ich finde, du musst, wenn du schon musst, wenigstens eine richtige Zeitung in die Hand nehmen, erst recht darf man seine Nachrichten nicht von Facebook holen, aber das weißt du ja, du bist ja nicht blöd, aber wirklich, ich dachte nur, ist ja auch ganz anders so auf dem Papier.*

Ich will sie nicht.

Du fängst immer bei Zeit Online an und landest bei Vice und Bento, und wenn du nicht aufpasst, die zeigen dir, was sie wollen, das ist Mikromarketing, damit du in deiner Blase bleiben kannst, hab ich letztens wieder gelesen, zwar auch bei Facebook, aber naja, sagt André.

In was für einer Blase muss man leben, dass einem Artikel über's Mikromarketing angemikromarketed werden, denke ich.

Danke, Papa, vielleicht später, okay?

Ja, sagt André, er legt die Zeitung auf meinen Schreibtisch. Er lässt sie einfach mal hier, meint er. Gekauft ist sie ja jetzt eh.

Dann geht er und ich nehme die Zeitung und schneide Girlanden daraus, kleine Menschen, die Händchen halten – solche Papierketten, wie wir sie als Kinder gebastelt haben.

Aus dem Kinn des Bürgermeisters wird ein Schuh, ein anderes Männlein hat „Mord“ in roten Buchstaben genau auf der Brust stehen. Ich reiße ihm den Kopf ab.

Ich lass mir nichts anmikromarketen, sage ich leise, ich lasse mir gar nichts mehr zeigen.

Mein Handy surrt. Auf dem Display erscheint eine T-Online-Push-Benachrichtigung.

Das machen sie, ob du willst oder nicht, steht da. Ich klicke auf Menü > Einstellungen > App- Benachrichtigungen und entferne alle Haken. Ich tippe auf Speichern.

Bist du sicher?, fragt mich ein Pop-up.

Ich bestätige.

Ganz sicher, Arschloch?, fragt mich das Pop-up. Ich bestätige.

Warum?, fragt mich das Pop-up und öffnet die Tastatur. Da, wo man sonst ins Emoticon-Menü wechseln kann, ist ein Aufnahmebutton. Ich halte ihn gedrückt.

Ich lese gar nichts mehr, sage ich und spucke dabei ein wenig. Die feinen Tröpfchen verzerren das Bild des Touchscreens, kleine Perlen, die das weiße Licht in Regenbogenfarben aufbrechen. *Ich lasse mir gar nichts mehr zeigen, keine Zeit Online, keine F.A.Z. Digital, keine F.A.Z. Print, keine NZZ, keine Huffington Post, keine Washington Post, keine New York Times, kein Al Jazeera, nicht Tagesschau, nicht n-tv, auch nicht CNN und erst recht nicht NBC, höchstens noch Apothekenumschau. Ich will nichts mehr wissen, nichts mehr, was wichtig ist, also ja, gern, Apothekenumschau, vielleicht machen sie ja auch noch das Medizini.*

Ich lasse den Aufnahmebutton los.

Das war dir doch immer wichtig, sagt das Smartphone. Ich merke, wie es wärmer wird, und spüre Haare auf seiner Rückseite. Ich umklammere es fester, doch es beginnt, in meiner Hand aufzuquellen, zu wachsen, und wird immer schwerer. Meine Hände drücken sich in die Hülle wie in weiches Fleisch.

Es ist egal, sage ich, es ist das Gleiche, es ist immer das Gleiche. Ich kann nicht mehr. Ich

verarbeite noch, ordne noch ein, stecke in Schubladen, und es geht immer weiter und nichts hat Wirkung, nichts erreicht uns hier. Der Preis meiner Käseknusperstange steigt in perfekter Harmonie mit der perfekten Inflationsrate, die die Experten für unser Land bestimmt haben und alles andere findet keinen Halt.

Das Handy wächst immer weiter, wird schwer und knubbelig, die Kameralinse teilt sich und schwillt an zu zwei feuchten Augen, aus dem Kopfhörerausgang ploppt erst ein Zeh, dann ein ganzes Bein.

Erinnerst du dich an den Arabischen Frühling?, schreie ich. *Erinnerst du dich an Dioxin? Erinnerst du dich an Natascha Kampusch? Erinnerst du dich an Paris? Erinnerst du dich an VW? Erinnerst du dich an Guttenbergs Dokortitel? Erinnerst du dich an Gutenbergs Buchdruck? Ich könnte einen Verlag gründen, dann drucke ich eine Zeitung in der steht jeden Tag: DIE WELT ÄNDERT SICH ODER SIE TUT ES NICHT und sie wird nicht weniger sagen als all die anderen Blätter. Nichts zu wissen sagt mir genauso viel, wie alles zu wissen.*

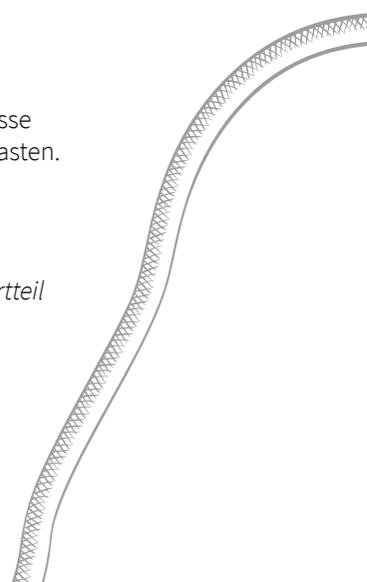
Ich halte ein Kind am Nacken, seine Augen sind groß und braun und sein Bauch ist kugelförmig, angeschwollen, so wie er wird, wenn der hungernde Körper die Organe zersetzt. In der Faust fest umklammert hält das Kind zusammengeknüllte Papiere; es sind Aktien, Klimaberichte, Asylanträge.

Ich kann mich nicht mehr um dich kümmern, sage ich. *Es tut mir leid.*

Das Kind sieht mich vorwurfsvoll an. Dann schmilzt es, die Hautlappen rutschen herunter vom rohen, pulsierenden Fleisch. Ich lasse es los und bevor die rote Masse zu Boden fällt, hat sie sich zurückverwandelt in einen schwarzen, rechteckigen Kasten. Beim Aufprall splittert der Bildschirm.

André klopft an meiner Tür. Ohne auf meine Antwort zu warten, tritt er ein.

Ich hab vergessen, sagte er, den Sportteil, macht es dir was aus, wenn ich den Sportteil nehme?



eileen leistner

25 jahre

Schreiben ist für Eileen der Versuch von der Gefühls- und Lebenswelt eines fremden Menschen zu erzählen und sich dabei immer wieder zu fragen, ob man nicht am Ende doch bei sich selbst herausgekommen ist. Dies ist nicht immer einfach und kann schnell zu einer schwierigen und emotionalen Herausforderung werden.



Hände vom anderen Ende der Welt

platz 2
altersklasse 19 - 25

Die Kinder liefen schreiend und lachend die engen Wege zwischen den Häusern entlang. Dabei scheuchten sie immer wieder gackernde Hühner auf. Ein paar Männer saßen an einem runden Tisch in einer freien Ecke, warfen Münzen und rauchten. Jonalyn sah, wie einer einen Geldschein über den Tisch reichte. Er trug eine dunkle Sonnenbrille, in deren Gläsern sie für einen Moment die Spiegelung der Münzen erhaschte. Dann war sie schon vorbei, rief ihren Freunden nach, stolperte und verlor fast eine ihrer Sandalen.

Nach wenigen Minuten erreichte die Gruppe einen kleinen Platz auf dem ein Basketballkorb stand. Ein paar ältere Jungen und Mädchen waren schon da. Gerade war ein großer Junge in einem weiten roten T-Shirt mit seinem Wurf an der Reihe. Er zielte kurz und versenkte den Ball im Korb. Die kleinen Kinder jubelten und umringten den Jungen. Er lachte und warf den Ball Jonalyn zu, die etwas langsamer als die anderen gewesen war. Bei ihrem Versuch imitierte sie die Wurfhaltung der Älteren so

gut sie konnte, verfehlte aber ihr Ziel. Der Ball flog viel zu tief und landete im Gebüsch. Die Kinder lachten, während das Mädchen ihn zurückholte. Der größere Junge klopfte ihr auf die Schulter. Sofort zog sich etwas in ihr zusammen, als hätte ihr Herz in eine Zitrone gebissen.

Es waren jetzt fünf kleine Kinder, drei Jungen und zwei Mädchen, die sich neben das Spielfeld setzten und den Älteren eine Weile zusahen. Als es ihnen zu langweilig wurde, liefen sie zu ihren Häusern zurück. In der freien Fläche zwischen behängenen Wäscheleinen und Kochutensilien, stapelten sie ein paar ihrer Sandalen aufeinander. Dann versuchten sie den Haufen mit den anderen Schuhen aus einigen Schritten Entfernung zu treffen. Immer wieder mussten sie aus dem Weg gehen, wenn Erwachsene an ihnen vorbei liefen. In der Zwischenzeit hatten sich ihnen noch drei weitere Kinder angeschlossen.

Jonalyns Mutter wusch ein paar Meter weiter die Schuluniform ihrer Tochter

in einem blauen Eimer und redete dabei mit einer jüngeren Frau neben ihr, die ein Baby stillte.

Über ihnen ging die Sonne langsam unter und die Stromkabel warfen dünne Schatten auf die staubigen, mit Plastikmüll übersäten Gänge. Von oben sah es aus, als wäre diese kleine Nachbarschaft von feinen Rissen durchzogen, die nur in den Abendstunden sichtbar wurden. Jonalyn fand, dass die Stromkabel aussahen, als wäre einmal eine große Spinne über ihrem Dorf entlanggekrochen. Dann stellte das Mädchen sich immer vor, dass sie eines Tages auf den Stromkabeln entlang balancieren würde, um der Spinne zu folgen. Vielleicht konnte sie so das Land erreichen, in dem es die hohen glänzenden Gebäude gab, die sie manchmal im Fernsehen sah.

Sie bemerkte, dass ihre Mutter anfang zu kochen. Da sie von der Schule und dem Spielen heute schon müde war, lief sie zu ihr, um zuzuschauen. Es gab Adobo. Früher hatten sie nie Fleisch gehabt, manchmal noch nicht einmal Reis. Seit Jonalyn vor ein paar Wochen angefangen hatte zu arbeiten, gab es

fast jeden Abend Fleisch. Es schmeckte ihr, auch wenn sie ihre Arbeit nicht mochte. Doch ihre Mutter sagte immer, dass es normal für Mädchen sei zu arbeiten. Dass es wichtig sei Geld zu verdienen, um ihre Familie zu ernähren.

Als das Essen fertig war, rief sie ihren Bruder, der mit den anderen Kindern spielte. Er war zwei Jahre jünger als Jonalyn und hielt immer eine Barbiepuppe, die ein senfgelbes Kleid trug, in seiner Hand. Der Puppe fehlte ein Arm, aber trotzdem liebte der kleine Junge sie.

Später half Jonalyn ihrer Mutter noch beim Abwaschen. Sie waren erst fertig, als es schon fast ganz dunkel war, sodass sie schnell alles ins Haus räumten. Die Mutter legte die Matratze, die tagsüber an der Wand lehnte, auf den Boden. Dort schliefen Jonalyn und ihr Bruder. Die Mutter hatte ein kleines Zimmer nebenan. Dann gab es noch einen Raum in dem kleinen Haus. Er war mit einem dunkelblauen Tuch abgehängt, das am Boden ganz ausgefranst war.

Jonalyn weinte, als ihre Mutter sie hineinschob und auf den dunkelroten Sessel setzte. Ihr gegenüber stand der Computer, der tagsüber von einer Decke verhüllt war, auf der Superman abgebildet war. Jonalyn fragte sich immer, wenn ihre Mutter die Decke in die Ecke warf, wieso Superman nur in die Länder mit den glänzenden Gebäuden ging. Wenn er wirklich aus dem Weltall kam, hätte er doch auch bei ihnen landen können. Die Mutter strich ihre Haare aus dem Gesicht, zupfte ihr hellblaues Top zurecht und wies sie mit scharfer Stimme an, nicht mehr zu weinen. Sie solle ein großes Mädchen sein und für ihre Familie Geld verdienen.

Jonalyn biss sich auf die Lippe, beschloss so stark zu sein wie Superman. Der sorgte immer für die Menschen, die er liebte, hatte ihre Mutter erzählt.

Dann ging der Bildschirm an. Die ersten Wörter erschienen. Es begann immer mit einer harmlosen Begrüßung.

In einer Ecke des Bildschirms sah sie einen Mann mit Sonnenbrille und einer Mütze. Ansonsten konnte sie nur noch seinen nackten Oberkörper sehen.

Hinter ihm war eine helle Wand. Er lächelte, als er sie sah und ihr Herz biss schon wieder in eine Zitrone. Eigentlich war es nicht schwer. Sie musste nur das machen, was der Mann ihr schrieb. Und doch schaute sie, während ihrer Arbeit immer wieder auf ihre Hände. Aus Angst, es könnten plötzlich nicht mehr ihre sein. Aus Angst, es könnten auf einmal die groben Hände des Mannes sein, die ihr das Top über den Kopf zogen und dann langsam über ihren Körper glitten. Und obwohl es immer nur ihre eigenen Hände waren, fühlte sie sich, als würde dieser kleine Mann im Bildschirm zu ihr herausklettern und sie mit einem Staub beschmieren, der unsichtbar und schwer für immer an ihrem Körper klebte.

„Go, get your brother“, erschien auf dem Bildschirm.

Das Mädchen zögerte.

Dann stand sie auf.

In der Ecke lag noch immer das zusammengeknüllte Gesicht von Superman.

Und draußen der Sturmplatz 3
altersklasse 19 - 25laura
bärtle

20 jahre

Schreiben bedeutet für Laura ungreifbaren Gedanken und Gefühlen Ausdruck zu verleihen. Dabei schreibt sie gerne über aktuelle Themen, die sie so anderen zugänglich machen möchte.



Auf einmal war draußen Sturm.

Meine Mutter schnitt gerade ein hartgekochtes Ei in zwei Hälften, als die Mülltonnen draußen dumpf aufschlugen.

Die licht gewordenen Baumkronen zitterten und neigten sich nach dem Sturm, gelbe Blätter zogen unruhige Spiralen in den dunklen Himmel.

„Es windet jetzt aber ordentlich“, sagte Oma.

„Vielleicht legt es sich ja wieder“, meinte Mama und strich Senf auf die dampfenden Eihälften. Wir frühstückten weiter.

Der Kaffee spritzte auf die Tischdecke, als ein Ast gegen die Fensterscheibe klatschte und dort hing wie eine schwarze Spinne mit gebrochenen Beinen, die uns beim Frühstück zusah.

Papa stellte die Kaffeekanne ab und stand auf. „Davon wurde aber nichts in den Nachrichten gesagt. Das ist ja kein Wind mehr, das ist ein Orkan.“

„Was ist ein Orkan?“, fragte ich.

„Sehr starker Wind“, meinte Mama. „Wir sollten die Rollläden schließen.“

Mama, Papa und ich ließen alle Läden im Haus herab, doch der in der Küche klemmte.

Papa zog sich seine Militärregenjacke an und ging nach draußen. Die Tür wurde ihm aus der Hand gerissen, als er sie öffnete und seine Kleidung blähte sich um ihn herum.

Wir sahen zu, wie er die Holzspinne von der Scheibe pflückte, dann damit unter dem Rollladen herumstocherte und versuchte so auszusehen, als wüsste er, was er da machte. Bevor der Laden sich mit einem Ächzen löste und es in der Küche dunkler wurde, schnitt Papa eine Grimasse, streckte uns die Zunge raus und winkte.

Wir frühstückten weiter, bis der Strom ausfiel.

„Das kann doch nicht sein“, rief Mama und legte ihr Messer laut auf den Teller.

„Das hat noch gefehlt“, sagte Papa und ich hörte, wie sie aufstanden.

Es roch nach hartgekochtem Ei und Toastbrot und ich klammerte mich an die Tischplatte. Die Fensterläden pochten leise vor sich hin. Mama suchte Kerzen und Papa ein Feuerzeug. Ich saß Oma gegenüber, die pfeifend atmete und ich starrte mit aufgerissenen Augen in die Dunkelheit, um sie erkennen zu können.

„Oma“, flüsterte ich, „Oma!“ Keine Antwort.

„Oma, bist du da?“

Durch den Rollladen fielen weiße Lichtpunkte herein, nicht heller als eingetrocknete Milchflecken auf dunklem Stoff und ich glaubte, Omas Augen glänzen zu sehen.

„Ich bin da“, sagte sie heiser, „vielleicht sollten wir in den Keller gehen.“ Ich erschrak.

„Warum?“

„Hör mal“, meinte sie, „hörst du? Hörst du?“

Ich hörte auf zu atmen, lauschte versteinert in die Geräusche des Sturms und wie Mama und Papa Schubladen im Wohnzimmer öffneten und schlossen. „Was?“, hauchte ich.

„Sirenen“, sagte Oma, „der Krieg kommt.“

Meine Hände wurden schwitzig, ich umklammerte die Tischkante noch fester und da hörte ich es auch.

Dann fauchte ein Streichholz und ich sah das flackernde Gesicht meiner Mutter.

„Mama“, flüsterte ich laut, „jetzt ist Krieg.“

Sie hörte mir gar nicht richtig zu, sondern zündete die anderen Kerzen an.

„Ach was“, meinte sie, „das ist einfach Stromausfall.“

„Doch“, sagte ich, „Oma sagt das auch. Da sind doch Sirenen.“

„Das ist der Sturm, der heult eben“, sagte Papa genervt, „stell dich nicht so an.“

Dann saßen wir alle auf dem Sofa und spielten im Schein der Kerzen „Mensch ärgere dich nicht“, wobei wir immer mit den kaum zu erkennenden Farben durcheinander

kamen.

Die Rollläden schlugen dumpf gegen die Fenster, manchmal heulte eine Böe auf und immer schreckte ich zusammen und lauschte, ob Sirenen zu hören waren.

Die Haustür wurde aus den Angeln gerissen.

Das Krachen und Splittern fuhr mir durch den Körper, ich dachte an Bombenalarm und dass alles vorbei war. Ein Windstoß fegte alle Kerzen aus und wir saßen im Dunkeln.

Papa und ich tasteten uns zur Tür, mein Herz klopfte lauter als mein Atem und durch den leeren Türrahmen sahen wir draußen den Himmel gelbschmutzig leuchten, graue Wolken zogen schnell darüber. Wir hielten uns am Türrahmen fest. Es fühlte sich an, wie im Schwimmbad gegen den Strom der Massagedüsen anzuschwimmen.

„So einen Sturm habe ich noch nie gesehen“, rief ich gegen das Geheul und Papa rief zurück: „Ist ganz normal. Das kommt immer wieder mal vor.“

Ich hielt mich am Türrahmen fest und deutete mit der anderen Hand nach draußen. Ich wollte etwas sagen, aber das Krachen, mit dem der Baum entwurzelte, war lauter als ich.

Ganz langsam neigte sich die alte Buche auf der anderen Straßenseite dem Haus entgegen und es klang, als hätte sich eine Lawine gelöst.

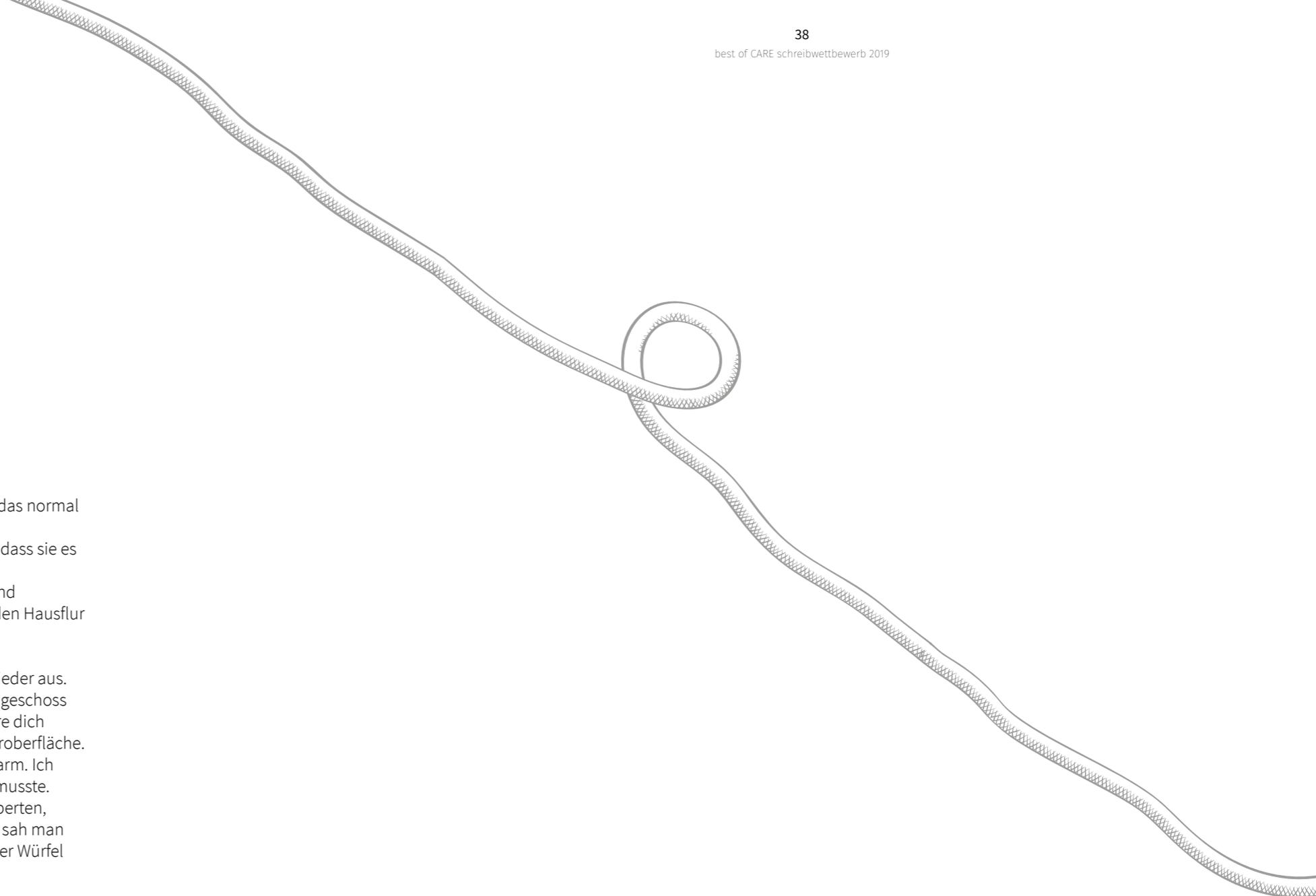
Das Dach zerbrach, die Fenster rissen, der Boden klaffte auf.

„Scheiße“, sagte Papa und das sagte er nie.

Blätter fegten in den Hausflur und tanzten in Spiralen, Erde wurde von der anderen Straßenseite aufgewirbelt und juckte in meinen Augen.

„Papa, ist das normal?“, fragte ich.

Er rief „ja!“ und versuchte, die Tür wieder in die Angeln zu heben, doch er schaffte es nicht.



Im Wohnzimmer fragte ich Mama, warum es so stürme und sie sagte, dass das normal wäre und Oma meinte, dass die Natur jetzt in den Krieg ziehe.
Als der Regen einsetzte, tauschten meine Eltern einen Blick. Da wusste ich, dass sie es auch glaubten.
Es regnete und regnete, eine dreckige Pfütze bildete sich vor der Haustür und irgendwann lief das Wasser in Sturzbächen über die Straße, schwappte in den Hausflur und kleine Wellen kräuselten die Oberfläche.
„Das Meer kommt“, meinte Oma.
Mama versuchte alle Kerzen anzuzünden und der Wind wehte sie immer wieder aus. Sie zündete sie wieder an. Das Wasser bildete einen Teppich im ganzen Erdgeschoss und wir setzten uns im Schneidersitz auf die Stühle, spielten „Mensch ärgere dich nicht“, würfelten und wenn einer zu Boden fiel, schwamm er auf der Wasseroberfläche. Wir hörten Sirenen, aber die waren von der Feuerwehr, nicht vom Fliegeralarm. Ich begriff, was Oma begriffen hatte: dass Krieg nicht von Menschen kommen musste. Der Sturm ging, wie er gekommen war. Der Takt, in dem die Rollläden klapperten, wurde langsamer, das Heulen wurde zu einem Pfeifen und an den Wänden sah man die Linien, an denen das Wasser den höchsten Stand gehabt hatte. Wenn der Würfel runterfiel, mussten wir uns wieder tiefer bücken.
„Es hört auf“, sagte Papa.
Er hängt die Tür wieder in den Rahmen und dann flackerte das Licht wieder. Wir beendeten die Runde „Mensch ärgere dich nicht“ und frühstückten weiter.

nominees.

altersklassen 14 - 18 und 19 - 25 jahre

karoline fischer
johanna kleine
paula böhlmann
lena zimmermann
simon bethge
anne magdalena wejwer
theresa müller
viola rosa semper
nadia rungger

Stummes Feuer
 nominee
 altersklasse 14 - 18

karoline fischer

18 jahre

Der Ausdruck „unter Strom stehen“ greift für Karoline einen Lebensaspekt auf, den sie mit sehr intensiven Gefühlen verbindet. Unter Strom stehen bedeutet für sie Stress, für den der menschliche Körper nicht geschaffen ist.



Das blonde Mädchen sitzt in ihrem Zimmer, versunken in ihr Handy. Von Zeit zu Zeit sieht sie auf und beobachtet eine Weile die animierten Figuren, die sich auf dem Bildschirm ihres Laptops einen Kampf um Leben und Tod liefern. Ein kurzes Lächeln erhellt ihre Augen, als ihr Liebling seinem Gegner einen Schlag versetzt und dieser dramatisch durch die nächste Wand fliegt. Eine Bewegung auf dem Screen ihres Handys erregt ihre Aufmerksamkeit und die Serie rückt wieder in den Hintergrund. Wie eine zuschlagende Schlange tippt ihr Daumen auf ein Video, das gerade auf ihrem Instagram-Feed erschienen ist. Das letzte bisschen Licht in ihren Augen erlischt. Wieder kämpfen Menschen. Figuren, Leute, die sie nicht kennt. Das kurze Video beschäftigt sich mit dem Krieg in Syrien, mit all den Flüchtlingen. Millionen, die ihr zu Hause, die alles Vertraute und Geliebte zurücklassen mussten, um sich und ihre Familien zu retten. Da ist ein Mädchen, 17 Jahre, genauso alt wie sie, das ihr Baby an die Brust presst und in die Kamera schaut, als hätte sie

alle Schrecken der Welt persönlich erlebt. Die Stimme der Reporterin sagt, dass der Mann der Syrerin, ihr vierzehn Jahre älterer Mann, sie verlassen hat, weil ihre Schwangerschaft nicht gewollt gewesen war. Jetzt ist sie allein. Allein im Krieg.

Das blonde Mädchen klickt weiter. Der nächste Post zeigt eine Meldung vom Tod einer Collegeschülerin, die von ihrem Ex-Freund getötet wurde – nachdem sie die Polizei sechs Mal eingeschaltet hatte. Mord, weil ihr keiner Glauben geschenkt hatte. Auf dem Bild, das der Meldung beigeschaltet ist, lächelt die Schülerin. Die Meldung sagt auch, dass sie der Star ihrer Laufmannschaft gewesen war, ein aufgehender Stern.

Der Daumen klickt zwei Mal schnell hintereinander. Ein weißes Herz erscheint über dem Gesicht des Mädchens. Dann ist sie wieder verschwunden, verloren in all den Meldungen, die das blonde Mädchen sich jeden Tag anschaut. Und mit jedem neuen Bild, das hochgeladen wird, wächst die Wut in ihrer Brust. Ihre Mimik lässt es nicht

erahnen, zu starr und versunken wirkt sie, aber in ihrem Inneren brennt ein Feuer. Ihre Freundinnen lachen, wenn die Blonde wieder anfängt über Trump, diese dumme, hirnlose, lebende Karotte, herzuziehen und sie lacht mit, aber das Feuer wächst.

Noch passiert nichts. Noch geht sie jeden Abend ins Bett und schläft ein, das drängendste Problem hinter ihrer Stirn all die Kalorien, die sie heute gegessen hatte. Noch liked sie nur Bilder auf Instagram und schreibt die Charaktere in ihren Büchern zu wilden, gerechten Persönlichkeiten, die kämpfen und für das einstehen, an das sie glauben. Und wenn ihr Vater wieder von *Negern* spricht, schaut sie nach unten. Sie hat ihn schon tausend Mal darauf angesprochen und sie weiß nicht mehr, wie sie ihm beibringen soll, dass er sich falsch verhält.

Und sie verliebt sich in den Jungen in der Schule, der mit den Lehrern über Flüchtlinge diskutiert. Seine Stimme ist laut und sicher als er behauptet, dass Grenzen sinnlose Konstrukte einer geistig eingeschränkten Gesellschaft sind und dass kein einziger in diesem Land geborener Deutscher, einen Finger für all die Privilegien, die uns in den

Schoß gelegt werden, krumm gemacht hat. Das blonde Mädchen sieht ihn über all die Köpfe hinweg an. Sieht ihn nur an, denn noch ist das Feuer nicht stark genug. Noch gibt es Leute wie ihn, die reden und kämpfen, sodass sie bewundern und still zustimmen kann.

Ein lautes Lachen von ihrer Serie lässt sie aufschauen. Zwei der bunten Figuren liegen sich in den Armen. Ein geflügeltes Pferd im Hintergrund. Alles ist gut. Die Guten haben gewonnen. Es war von Anfang an klar. Keine Kinderserie würde je die Bösen gewinnen lassen. Kinder hatten das seltene Privileg in einer heilen Welt aufzuwachsen – ein Privileg, das nur reiche Leute und Egoisten teilten.

Mit Tränen in den Augen lässt das Mädchen ihr Handy sinken und schaut den Figuren beim Feiern zu. Sie weint nicht, wenn sie schlechte Nachrichten vorgesetzt bekommt, denn daran ist sie inzwischen gewöhnt, aber eine gute Welt zu sehen, egal ob sie real ist oder nicht, ist zu viel. In solchen Momenten stürzt alles auf sie ein. Denn egal wie sehr sie es sich wünscht, egal wie sehr sie an sich und ihren Ansichten arbeitet – sie kann die Welt nicht ändern. Das Schlechte ist zu groß, zu verbreitet.

Es kommt in Form von Präsidenten. Es kommt in Form von Polizisten, die das Feuer auf Dunkelhäutige eröffnen, weil Haarbürsten in schwarzen Händen Waffen ähneln, in Form von Rassisten und Homophoben und Transphoben. Es kommt in Form von gigantischen Firmen, die schon seit Jahren vom Klimawandel wissen, die ihre Profite aber über das Wohl eines ganzen Planeten stellen.

Und sie kann nichts tun.

Also geht sie nachts ins Bett und macht sich Sorgen über ihre Noten und ob sie zugenommen hat und verteilt nichtssagende Herzen an Bilder auf Instagram. Und im Hintergrund läuft ununterbrochen eine Serie oder ein Lied, um sie davon abzuhalten, an den Problemen der Welt zu verzweifeln.

Wer kann schon wissen, wann das Feuer groß genug sein wird, um ihre Stille zu brechen.

johanna kleine

17 jahre

Die Auseinandersetzung mit globalen Themen ist Johanna persönlich sehr wichtig. Für ihre Texte wünscht sie sich, dass diese möglichst viele Menschen erreichen und zum Nachdenken und Handeln anregen. Ihre Texte erzählen von Momenten, die sie bewegt haben oder immer noch begleiten.



Hinter mir die Stadt und vor mir das Dorf.
 Und ich
 irgendwo dazwischen, irgendwo am Verwischen.
 Lichter am Himmel, gestorbene Träume.
 Und du
 im Traumgewimmel.
 Verlierst die Füße unter dem Boden.
 Ich lass dich los.
 An meinem Arm ausgestreckt, lass ich dich auf die Welt los.
 Von der Kette gerissen, ins Leben gebissen,
 ausgespuckt und drauf geguckt.
 Sieht gar nicht so schlecht aus.

Du gibst dich zufrieden mit 'nem Leben, dass aus
 ‚aufstehen, laufen gehen, den Fernseher andrehen‘ besteht.
 Irgendwo in Amerika gab's wieder 'nen Attentäter. 8 Tote und 30 Verletzte.
 ‚Schade‘, murmelst du während der Tagesschau, aber dann kommt schon das Wetter:
 ‚Sonnig mit Aussicht auf Klimawandel.‘
 Du lässt das Wasser dauerfließen,
 sitzt im Garten und lässt dich berieseln von der Eintönigkeit des Seins.
 Dein Bauch wird immer breiter und dein Kopf immer leerer,
 deine Ignoranz immer weiter und deine Lust immer schwerer.

Zwischen Dorf und Stadt,
zwischen Skyline und High-Sein und bei dem Anblick tut Fernweh immer so viel mehr
weh, als ‚Auf Wiedersehen‘ oder ‚Geh‘.
Denn wir lassen Probleme gern hinter uns und
wenn wir die Erde devastieren, siedeln wir eben auf den Mars um und machen dort
das Gleiche noch mal!

Wir sollten vielleicht mal verstehen, dass Landschaften Imperialismen sind und zu
sehen, bedeutet mit dem Auge zu besitzen.
Aber das reicht uns nicht, denn wenn Blicke Brötchen wären, dann hätte ich die
meisten, schönsten und größten!

MEIN Leben ist eh viel toller.
Ich steh dauernd unter Strom:
Wenn ich am Handy bin und auf & ab scrolle, Bilder durchlike, an der Kasse stehe und
telefonier‘, mir beim Schreiben im Winter draußen die Hände abfrier‘.
Ich setz mich ein für Tiere, bin sowieso durch und durch Feministin und ruf bei den
Demos immer ganz laut gegen die Faschisten.

Das erzähl ich dir hier. Aber du hörst mir gar nicht richtig zu, denkst dir schon, noch
während ich rede, ‚ne neue Geschichte aus, mit welcher du meine übertrumpfen
kannst.

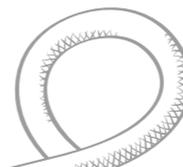
Du willst bei Rotwein und Kerzenlicht Abenteuer erleben,
dich ganz und gar der Kunst hingeben,
wählst deine Klamotten mit Bedacht, damit alle sehen: ‚Ah der trägt Second Hand, der
gibt auf die Kinder in Afrika acht!‘
Dabei ist jedes Basic-Teil von dir von H&M oder Pimkie.

Früher sagtest du: ‚So werden wir nie.‘
Wir wollten echte Abenteuer erleben.
Ich als Cowboy und du als Indianer hast dich mir ergeben.
Doch zuhören oder gar fangen lässt du dich schon lange nicht mehr.
Nach Neuseeland auswandern willst du,
wer hätte das gedacht.
Hätte ich das früher gewusst, hätte ich dich angelacht und gesagt: ‚Zwischen Dorf &
Stadt & Skyline & High-Sein.‘

Aber ‚Hätte, hätte Fahrradkette‘. Jetzt sind wir hier, die Welt steht in Flammen.
DAS hätten wir nie gedacht.
Könnte ich dich jetzt noch fangen, würde ich dich vor dir selbst verbannen und dich so
vielleicht beschützen. Vor dem was du & ich & wir noch kaputt machen werden.
Klar können wir alle noch träumen und singen: ‚Die Gedanken sind frei...‘.
Doch was nützt der schönste Traum, jetzt ist doch eh alles vorbei und wir hinterlassen
-milde gesagt- eine riesen Schweinerei.

Wir halten uns gerne die Augen zu, wenn wir uns überraschen wollen.
‚Los, sag ich, ‚mach die Augen zu.‘ Und nachdem du sie geöffnet hast, erkennst du
vielleicht, dass es so schön wär, wenn dein Leben nicht aus ‚aufstehen, laufen gehen,
den Fernseher andrehen‘ bestünde.
Jetzt könnten wir es noch schaffen, die Welt in Tücher packen und ihre Wunden
pusten.
Ob das nur ein Psychotrick ist, weiß ich nicht, aber bei Kindern hilft er und, wenn wir
davon ausgehen, dass Mutter Erde auch mal Kind war, dann sollten wir es versuchen.
Also lasst uns zusammen unseren Schweinehund suchen,
über Schatten springen und uns selbst bezwingen,
damit wir mit den Augen besitzen können.

Es sind die kleinen Dinge im Leben, die es so viel lebenswerter machen.
Also schaut doch einfach hinter die Kulissen, ob sich im Shampoo oder in der Nutella
nicht vielleicht doch Mikroplastik oder Palmöl verstecken.
Wir haben doch alle dieses verdammte Wissen
und sprechen hochgelehrt wie Philosophen,
können uns nicht einmal auf die Politiker berufen, weil *„Die reden ja nur“*.
Aber mein Gott, dann einfach mal Augen zu und durch. Nimm dein Knowledge in die
Hand oder eher in den Kopf und wende es an.
Bevor wir alle zusammen den Bach hinunterfließen,
würde ich es gerne noch einmal mit euch genießen,
wie es denn wäre,
auf einer heilen,
atemberaubenden
Mutter Erde.



Stromausfall
nominee
altersklasse 14 - 18

paula böhlmann

19 jahre

Paula identifiziert sich nicht nur selbst mit dem Ausdruck "unter Strom stehen", sondern erkennt darin auch den gesellschaftlichen Leistungsdruck, dem auch sie nicht immer Stand halten kann. Das Schreiben gehört zu Paulas Leben dazu und ist einer der seltenen Momente, wo sie dem Alltag entfliehen und das Erlebte verarbeiten kann.



Jede Zelle meines Körpers prickelt. Ich stehe unter Strom. Meine To-do-Liste umfasst eine A4-Seite. Unter anderen steht dort: Backen für Weihnachten, Wohnung putzen, zwei Referate, eine Seminararbeit, Vereinssitzung, Geschenke einpacken, Nacharbeit für die Uni, Sport und noch vieles mehr. Ich habe heute bis 18 Uhr Uni. Danach schließt sich die Vereinssitzung an. Meine Erfahrung sagt, dass es optimistisch gedacht ist, wenn ich glaube, um neun zu Hause zu sein. Ich erzähle allen, dass ich es mache, weil mir die Vereinsarbeit so viel Freude bereitet. Bis zu einem gewissen Punkt stimmt das auch. Die Leute sind unfassbar nett und die Arbeit interessant, doch ohne die Aussicht auf ein Zertifikat für den Lebenslauf wäre ich wohl nicht dabei. Am nächsten Tag in der Uni vollziehen wir unser alltägliches Morgenritual. Alle sagen, wie viel sie geschlafen haben: Sieben sagt der eine. Ich liege mit meinen knapp sechs Stunden im Mittelfeld. Gewonnen hat eine Kommilitonin mit viereinhalb. Es ist mittlerweile eine Art krankes Spiel geworden. Schlaf ist

nichts Positives mehr, sondern vielmehr ein Zeichen von Schwäche und Faulheit.

Ich vermisse den Schlaf nicht, denn stattdessen habe ich den Strom. Er ist besser als der Schlaf, denn er treibt mich an, macht mich euphorisch, lässt mich lächeln. Er flüstert mir ins Ohr, dass ich stark und produktiv bin. Er raunt, dass ich mein Leben besser meistere als manch anderer.

Der Strom ist wie eine Droge. Du weißt genau, dass er dich zum Abgrund führt, aber du gehst bereitwillig mit, denn er macht dich glücklich.

Es ist Freitagabend. Ich sitze vor meinem Computer. Ich habe drei Dokumente geöffnet: Zwei Referate und eine Seminararbeit.

Das erste Referat ist fast fertig. Ich muss mir nur noch Karteikarten schreiben. Mit dem zweiten Referat habe ich noch nicht einmal angefangen. Ich mache es jedoch nicht allein, sondern mit einer Kommilitonin. Ich öffne WhatsApp und schreibe: *Hey, wie steht's mit dem Referat? Hast du das Material schon gelesen?*

Die Antwort lässt nicht lange auf sich warten und lautet: *Ich schaffe das heute nicht mehr. Wir haben doch noch Zeit. Ich setze mich morgen ran. Ich bin zu müde.*

Ich sehe auf die Uhr. Es ist gerade einmal um zehn. Wie kann man da schon schlafen?

Eigentlich sollte ich sauer sein, dass sie nicht meine Ansprüche erfüllt und ihren Teil zum Referat nicht sofort beiträgt, doch komischerweise bin ich das nicht. Im Gegenteil. Es macht mich glücklich, denn ich fühle mich überlegen. Sie geht ins Bett, sie ist schwach! Ich werde noch Stunden arbeiten, ich bin stärker, ich bin produktiver, ich bin besser.

Am nächsten Morgen wasche ich Wäsche und arbeite nebenbei an meiner Seminararbeit. Am frühen Nachmittag beginne ich Kekse zu backen, damit ich meiner Familie und Freunden in der Adventszeit auch etwas bieten kann. Außerdem muss ich doch ein Bild meiner Backkünste auf Instagram teilen. Ich habe mir sieben verschiedene Rezepte rausgesucht. Hoffentlich geht alles gut. Ich schnappe mir Schüsseln,

Backblech und meine Zutaten. Dann geht es los.

Zwischendurch gehe ich schnell zum Sport. Dann backe ich weiter.

Die Zeit vergeht. Ich verbrauche 5 Stück Butter, zweieinhalb Kilo Mehl, zehn Eier, diverse Nussarten, Schokolade und Unmengen an Zucker. Ich sehe auf die Uhr. Es ist um zwei Uhr nachts. Das letzte Mal gegessen habe ich vor dreizehn Stunden an meinem Schreibtisch. Mein Rücken tut weh, weil ich stundenlang über den Tisch gebeugt dastand, um Plätzchen auszusteichen. Meine Handgelenke und Finger schmerzen vom Teig-Kneten. Ich will nur noch ins Bett. Ich schiebe das letzte Blech für heute in den Ofen und beginne abzuwaschen. Das heiße Wasser aus der Leitung brennt auf meinen Fingern und weicht meine Haut auf.

Plötzlich steigt mir ein Geruch von Verbranntem in die Nase. Ich lasse die Schüssel in das Putzwasser fallen und renne zum Ofen. Die Plätzchen sind schwarz. Ich drehe den Ofen ab, hole die verkohlten Keksüberreste raus und knalle sie auf meinen Küchentisch. Das letzte verdammte Blech ist angebrannt.

Der Strom fließt nur so lange, wie alles gut läuft. Nur ein kleiner Fehler und zack, Kurzschluss. Wenn der Strom verschwindet, fühlt es sich gar nicht mehr gut an. Die Euphorie und der Glaube an einen Selbst sind verschwunden. Man spürt, dass die letzten Tage, Wochen, vielleicht sogar Monate nicht gutgetan haben. Man spürt die Belastung. Die Drähte haben geglüht und jetzt kühlen sie langsam wieder ab.

Ich wasche fertig auf und gehe dann ins Bett. In Büchern haben die Leute, egal wie erschöpft sie sind, einen letzten Gedanken vor dem Einschlafen. Ich nicht! Ich bin so müde, dass ich schlafe, bevor mein Kopf überhaupt das Kopfkissen berührt hat.

Ich wache auf. Mein Kopf dröhnt schrecklich. Ich fühle mich wie an den Tagen, wo man die komplette Nacht durchgefeiert hat. Müde, kaputt, ausgeleugt. Alles fühlt sich dunkel an, da ist kein Prickeln. Der Strom ist ausgefallen. Zurück bleibt nur Leere.

Ich quäle mich aus dem Bett. Der Wohnungsputz wartet. Jede meiner Bewegungen geschieht wie in Zeitlupe. Ich mache viele Pausen und starre

apathisch meine Wand an. Ich hasse mich selbst dafür, dass ich so langsam bin. Ich komme mir so faul vor. Aber ich kann nicht schneller arbeiten. Es geht einfach nicht!

Ich gehe ins Bett. Dieser Tag war ein kompletter Reinfall. Morgen muss ich wieder besser sein. Ich hänge im Zeitplan zurück. Die Leute sollen mich doch nicht für schwach halten. Aus mir soll schließlich etwas werden!

Heutzutage ist es furchtbar wichtig immer alles zu schaffen. Arbeit steht an erster Stelle. Wir wollen unseren zukünftigen Arbeitgeber mit einem gut gefüllten Lebenslauf überzeugen, wir wollen unseren Followern in den sozialen Netzwerken zeigen, wie toll doch unser Leben sei, und unsere Leistungsfähigkeit demonstrieren. Das einzige, was wir nicht wollen, sind Pausen und Schlaf. Wir drehen den Strom immer weiter auf. So lange, bis wir es kaum noch aushalten. Doch was nützen Praktika, Ehrenämter und tausende fremde Follower, wenn bereits mit achtzehn von Zeit zu Zeit der Strom ausfällt und sich mit zwanzig der Strom nicht mehr anknipten lässt?!

lena zimmermann

21 jahre

Für Lena ist „unter Strom stehen“ ein Gefühl, ein großes Kribbeln, ein für etwas brennen. Steht sie unter Strom, kennt ihre Energie keine Grenzen und sie ist fokussierter als sonst. Dann ist sie voll und ganz bei der Sache, alles kribbelt und trotzdem ist sie nicht gestresst, sondern ruhig.



Unter Strom, gegen Strom, über Strom, grüner Strom Eindrücke aus der Anti-Braunkohle-Bewegung

nominee
altersklasse 19 - 25

Ein bisschen fühlten sich die letzten Wochen an wie eine der Projektwochen in der Grundschulzeit. Nicht die Kartoffelwoche und auch nicht die, in der sich alles um den Zirkus dreht, sondern wie das Vorzeigebeispiel aller pädagogischen Konzepte: die gute alte Waldwoche. Die Dr. Martens wurden vermatscht, wieder abgeklopft, wieder vermatscht, Wollsocken des Lieblingsjungen wurden über die ohnehin schon dicksten der im Schrank auffindbaren Socken gestülpt, die Skiunterwäsche aus der Schublade ganz unten gezogen und die bruchsichere Globetrotter-Tasse an eine der zahlreichen Schnallen des Rucksacks geklemmt.

Diese Schulausflugsstimmung hat Teile des Sonntags vor zwei Wochen dominiert. Rosige Backen, Sonne, Sonntagsstimmung frische Luft und so. Ist aber nicht alles schön was glänzt. Kurz danach oder davor sah die Welt – oder das erdig kaputte Stückchen Welt, auf dem wir uns befanden – nämlich ganz anders aus. Als ich zum ersten Mal in meinem Leben Pfefferspray nicht in

der „Schütze-dich-vor-dem-nächtlichen-Heimweg“-Handtaschengröße, sondern in waschechten XXL-Dosen zu sehen bekam. Als meine liebste Mitbewohnerin auf die harte Tour lernen musste, dass man den Pfeffer aus den Augen am besten mit Salzwasser und Augenduschen bekommt, aber auch das nach gut 1,5 Stunden noch nicht hilft. Und als erst die fünfte Packung Seife in Kombination mit der 20sten leeren Wasserflasche dazu verhalf, dass nicht mehr das ganze Gesicht prickelte und brannte was das Zeug hält.

Aber zurück zum Anfang. Die Demonstrationen gegen Braunkohle sind hier in Köln und im Rheinland das Zentrum sämtlicher Aktivist*innen. Die unterschiedlichsten sozialen, politischen und privaten Akteure sind sich einig, dass der Kohleausstieg ein nicht nur notwendiger, sondern längst überfälliger Schritt zur Erhaltung unseres Planeten ist und schlossen sich schon vor ein paar Jahren unter dem Motto „Kohleausstieg ist Handarbeit“ zu „Ende Gelände“ zusammen. Wir müssen selbst

eingreifen, statt zu demonstrieren. Das klingt ein bisschen einschüchternd, zumindest in meinen Ohren, aber alle Zweifel ließen sich beim Lesen des Aktionskonsenses leicht wegblasen. Der geht nämlich runter wie Butter und klingt zum Beispiel so: „Unsere Aktion wird ein Bild der Vielfalt, Kreativität und Offenheit vermitteln. Unsere Aktion richtet sich nicht gegen die Arbeiter*innen von RWE oder gegen die Polizei. Die Sicherheit der teilnehmenden Aktivist*innen sowie der Arbeiter*innen im Tagebau hat oberste Priorität.“ Hui.

Nun verknüpft mein Gehirn solch außergewöhnliche Aktionen, Aktionen solcher Willens- und Durchsetzungskraft, doch noch immer mit Gefahr. Mit Vermummten. Mit ACAB brüllenden Antifaschisten. Oder wutentbrannten Tritten gegen Mülltonnen. Wer im Kölner Express die Schlagzeile „Klimachakoten stürmen Tagebau“ gelesen hat, dem wird es nicht anders gehen.

Doch dann stand ich plötzlich mitten drin, an diesem einen Sonntag, mitten

in 4500 Menschen, deren Stimmung mein Herz so zum Hüpfen und mein Gesicht so zum Glühen gebracht hat, wie das kein Festival und kein Zeltausflug je geschafft haben.

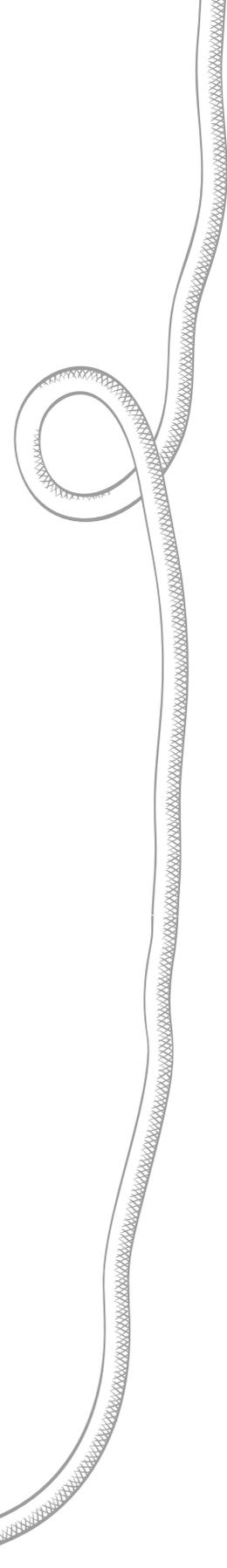
Denn als ich mich um acht Uhr in der Früh durch die im Regen stehenden und tanzenden Grüppchen schlängelte, die Herzensmenschen an der Hand, an roten – wiederverwendbaren – Bechern nippende Kaffeeliebhaber, Rotebeetstreichstullen-kauende Glitzergesichter und Lieder-summende Langzeitgrüne, um uns herum, da war es plötzlich, dieses Gefühl von Kribbeln, das Brennen von dem alle reden, das unter Strom stehen. Mehrere Stunden Verzögerung, Wolkendecken und drückende Blasen konnten daran nichts ändern, ganz im Gegenteil, über Buir erstreckte sich in diesen Stunden die reinste Tribute-von-Panem-Magie. Eine, die uns alle überrollte und uns glauben lies, dass wir zusammen alles schaffen, eine, die am liebsten immer bleiben sollte.

Der Tag war ein emotionales Gesamtpaket. Ein Tag, der die Ernsthaftigkeit unseres Anliegens transportierte und gleichzeitig den Schlachtruf „We are unstoppable - another world is possible“ so vorlebte, wie das nicht mal im Yogastudio meines Vertrauens der Fall ist. Wenn Mädchen, Jungen und alle die sich nicht zuordnen wollen, nämlich ungestört zum Pinkeln die Hose runterziehen können und es niemanden juckt. Weil zwar alle hingucken können, ein nackter Frauenpo nun mal nicht das Weltbewegendste ist. Wenn man gleichzeitig über Felder und an Häusern vorbeiläuft, die ganz sicher nicht mehr lange bewirtschaftet und bewohnt werden können. Oder teils längst leer stehen. Weil sie für ein bisschen Strom den Baggern weichen müssen. Weil gegen RWE keine Chance besteht. Weil die Grube, an der wir plötzlich standen und dessen andere Seite man nur erahnen kann, so groß ist, dass man sie selbst mit Fußballfeldern längst nicht mehr beschreiben kann. Und noch viel größer werden soll.

Dann kommen dir die Tränen. Mir kamen die Tränen, anderen kamen die Tränen. Vermischt mit dem Gefühl genau zur richtigen Zeit, genau am richtigen Ort zu sein. Aus genau dem richtigen Grund. Die Tränen bringen einem nicht aus dem Konzept. Nichts bringt einem aus dem Konzept. Weil es sich richtig anfühlt und weil so viele Menschen mit so guter Energie aufeinander aufpassen. Dir eine halbe Reiswaffel in die Hand drücken. Dich drücken. Solidarität ist oberste Devise. Denn in den Nachmittagsstunden wird es kalt, novemberkalt, in den Nachrichten liest man später von gedrücktem Wetter, es ist matschig, wer die falschen Schuhe angezogen hat, merkt das spätestens jetzt, die Wasserreserven werden knapper und die Polizisten genervter.

Wieder ein paar Stunden später gibt es warme Suppe und Tee für alle. Um ein Feuer stehen verfrorene Menschen, die Körper übermüdet, die Gesichter trotzdem lächelnd. Sie steigen in Shuttles zum nächsten Zug. Mit dem wir dieses kleine Paralleluniversum, in dem „im

Einklang mit der Natur leben“ plötzlich so viel mehr war, als bei Rewe zur Biomilch zu greifen und auf der heimischen Toilette den Gudrun Sjöden Katalog rumfliegen zu haben. Mit uns in den Zug steigt das Kribbeln. Das „es-fühlt-sich-richtig-an-Kribbeln“, das uns jeden Artikel zum Umweltschutz aufmerksamer lesen lässt. Das mir die Geduld gibt, mit meiner Nachbarin Liesel über ihren Stromanbieter zu quasseln. Und ein Kribbeln, das sich verbreitet. Das durch die Telefonleitung am nächsten Tag bei meiner Mama angekommen ist. Und sich von dort an in der ganzen Familie und im Freundeskreis verstreut. Meine Oma hält mir beim nächsten Besuch ihren Ökostromvertrag unter die Nase. Es kribbelt. Sie lächelt. Ich lächle. Bin unter Strom. Für grünen Strom.



simon bethge

22 jahre

Nervosität, Gereiztheit, das Allzeit-Bereitsein, die Machtlosigkeit im Vakuum - das verbindet Simon mit dem Ausdruck „unter Strom stehen“. Durch das Schreiben versucht er die Zukunft in der Gegenwart und das Soll im Sein zu finden.



Um die Augen das Wasser

nominee
altersklasse 19 - 25

Petra ist vor zwei Tagen gestorben. Sie saß ganz vorn am Bug und zwar so aufrecht, dass wir es erst bemerkten, als sie zu riechen anfang. Vorher hatte sie sich ein paar Mal übergeben, und immer, wenn ich es gerade aufwischte, kam es von Neuem. Dieter trug sie in seine Kabine, und dort liegt sie jetzt, stinkt das Bett voll und kann nichts mehr sagen. Er besteht darauf, sie erst beizusetzen, wenn wir wieder Land erreichen, sofern man uns dann lässt und uns Petra nicht gleich wegnimmt. Das Benzin geht bald aus und seit wir Helgoland passiert haben, spinnt der Kompass. Wir wissen also nicht, ob wir näher bei Norwegen oder Schottland sind.

Neulich hat Vater einen Albatros geschossen, der war viel kleiner als die bei uns zuhause im Zoo. Geschmeckt hat er nicht besonders, aber das war auch ganz gut so; es ist schwerer, Delikatessen mit acht Leuten zu teilen als so behelfsmäßiges Essen. Die Patrone stak noch im Fleisch, also haben wir es gemacht wie die Franzosen zu Epipha-

nias und den, der sie findet, zum König für einen Tag erklärt. Letzten Endes biss ich dann darauf, und die nächsten paar Stunden haben mich alle mit „Euer Majestät“ angeredet — selbst das Ehepaar Sattler, die erst meinten, nein, das wäre doch blöd und wir würden den Ernst der Lage verkennen. Aber Mutter hat ihnen erklärt, dass so ein Späßchen hier und da gut helfen würde, die Stimmung zu erhalten, und das ist neben dem Benzin sicher unser größtes Problem.

Dieter ist immer noch angespannt wegen Petra, aber ist ja auch klar, wenn man die Hälfte seines Lebens miteinander verbracht hat und der eine dann einfach nicht mehr ist. Er steigt ab und zu zu ihr runter, das riechen wir, wenn er die Tür öffnet und schließt. Er bleibt aber nie lange, und wenn er rauskommt, hat er rote Augen.

Wir versuchen, nicht darüber zu sprechen.

Berlin hat es zuerst getroffen, dann

München, auch bald Hamburg und Bremen. Insgesamt kann das nicht mehr als drei Wochen her sein. Wir sind aber vorher schon weg, mit Dieter, Petra und den Zwillingen von gegenüber. Die Sattlers haben wir bei Cuxhaven aufgegriffen, als wir wegen der Vorräte Halt gemacht haben. Vater kam vom Supermarkt zurück und hatte diese beiden Leute dabei, sie trugen Reisetaschen und Plastiktüten, aber panisch sahen sie nicht aus. Eher normal, als hätten sie sich schon damit arrangiert, gehen zu müssen. Sie sprachen nicht von dem, was sie sahen.

Wir versuchen, nicht darüber zu sprechen.

Eigentlich wollen wir nach Großbritannien. Wenn wir ankommen, werden bestimmt schon alle Betten in Newcastle und Scarborough und so weiter belegt sein, aber es wäre ja sowieso nur für den Übergang. Meine Eltern sind gut ausgebildet, man wird sie mögen. Vor Kurzem haben wir ab-

gestimmt, und die Sattlers wollen auf jeden Fall weiter nach Bergen, sofern man es von Oslo aus dann noch nicht dichtgemacht hat; sie erzählten von Verwandten, bei denen sie unterkommen können — ich glaube, die Cousine von Herrn Sattler ist dort Schreinerin.

Außerdem haben wir ein anderes Boot gefunden, das ganz leer übers Meer trieb. Ich weiß nicht, wohin die Leute verschwunden sind, die darin saßen, aber sie haben viele Konserven übrig gelassen, die wir uns dann einfach genommen haben.

Naja, ich muss wieder hoch, Mutter hat gerufen. Anscheinend haben sie wieder ein Schiff gesehen und wollen, dass wir alle winken. Dieses Mal klappt's bestimmt.

die erschöpfungs-geschichtenominee
altersklasse 19 - 25anne magdalena
wejwer

21 jahre

Schreiben ist für Anne Magdalena genauso wichtig wie essen, schlafen oder atmen. Schreiben hilft ihr dabei, ihre Gedanken zu sortieren und sich selbst und die Welt besser zu verstehen. Für sie sollen Texte nicht nur schön sein, sondern Sinn und Bedeutung haben.



am tag x war die erde friedlich und schön
der mensch lebte in einklang mit der natur doch
keiner sah, dass es gut war

am tag x+1 erfand der mensch das geld
und banken wuchsen aus der erde und millionäre
und den armen gaben sie kuchen [oder auch nicht]

am tag x+2 optimierte der mensch den kampf um
sich gegenseitig das zu stehlen was sie
zum leben nicht brauchten und das auf
kostenunbeteiligter dritter aber die waren egal

am tag x+3 kreierte der mensch naturfreie räume
machte den urwald zu kloppapier und beutete
andere menschen und tiere gleichermaßen aus

am tag x+4 schuf der mensch atomwaffen
und die menschen machten sich gegenseitig angst
bis einer den falschen knopf drückte
[nur so aus spaß]

am tag x+5 perfektionierte der mensch den tod
und dieser dritte krieg war der kürzeste
und letzte und die erde war wüst und leer

am tag x+6 war es plötzlich still im all
ein kleiner blaugrauer müllhaufen kreiste um die sonne das
universum hatte keine worte mehr

am tag x+7 machte gott das licht aus.

What's up with you
nominee
altersklasse 19 - 25

theresa müller

22 jahre

„Unter Strom stehen“ bedeutet für Theresa immer online und niemals offline zu sein; der Druck, ständig erreichbar sein und immer direkt antworten zu müssen. Davon handelt auch ihr Text: Es geht um den Einfluss von Medienkonsum auf unser Leben und die daraus resultierenden Veränderungen.



Dienstag

06:23

Mein Lieblingssong „A new day is born“ weckt mich. Mein Handy vibriert. Einmal. Zweimal. Dreimal. Viermal. Neue Nachrichten in vier Chats. Alle natürlich superdringend und noch vor dem Frühstück beantwortungsbedürftig.

06:45

Erste Runde beantwortet. Jetzt ins Bad, Radio an. Mascara-Verwendung nach Anleitung des gestern Abend entdeckten Schmink-Tutorials.

07:24

Zu spät dran. Wie fast jeden Morgen. Schmink-Tutorial war doch ein Reifall, sah aus wie ein Waschbär. Ich jage die Treppe nach unten und den Kaffee meinen Hals hinunter.

07:32

Renne zur Bushaltestelle. Gerade noch geschafft. Ich setze mich auf einen freien Platz. Eine neue Nachricht. Ob wir uns heute Abend treffen wollen. Ich bin begeistert.

08:00

Arbeit beginnt.

08:54

Muss die ganze Zeit an unser Treffen denken. Und dass ich nicht vergesse, Linda noch das Video zu schicken. Und Mattis wollte ich noch schreiben, dass das nicht gesund sein kann, nicht hochgegangene Silvesterböller auf der Heizung im Wohnzimmer zu trocknen.

09:30

Frühstückspause. Endlich kann ich die Sachen loswerden, die mir im Kopf herumspuken. Zusätzlich sehe ich, dass mir meine Oma geschrieben hat und da kann ich mir die nächste Stunde das Grinsen nicht verkneifen.

09:28

Hallo, hier ist deine Oma. Ich habe ein neues Handy und jetzt auch endlich diese App.

09:47

Es folgt eine Nachricht, bestehend aus Emojis, wobei ich mich frage, ob sie jetzt 19 Minuten gebraucht hat, um drei Tiere, zwei Herzen und einen Luftballon zu verschicken.

10:04

Weitere Nachricht von meiner Oma. Sie scheint das Emoticon-Universum zu ergründen.

11:27

Ich habe einen groben Fehler begangen, indem ich eine Mail, die eigentlich vertraulich an einen Kunden gehen sollte, an fast die gesamte Firma geschickt habe. Weiß gar nicht, wie das passieren konnte.

11:28

Mail von meiner Vorgesetzten, was das denn bitte soll.

12:10

Konnte mich da irgendwie unter Tiraden von Entschuldigungen rauswinden. Schreibe in die Gruppe mit meinen Mädels, was passiert ist.

12:57

Timo fragt, was wir nachher machen wollen. Ich bin aufgeregt.

13:00

Mittagspause. Sitze mit meinen Kollegen am Tisch und mampfe einen kalten Nudelsalat. Mein Fauxpas ist so gut wie vergessen. Ich antworte Timo, dass wir bei mir Brokkoli-Lasagne machen könnten.

13:05

Kollege Heiner rammt mir den Ellenbogen in die Seite. Er empfängt einen bösen Blick von mir – analog. Heiner sagt nichts und ich denke: Okay, dann war es wohl nicht wichtig.

13:06

Nachricht von Heiner: *Kann man mit dir auch noch normal sprechen?*
Ich muss lachen und schreibe: *Ja klar!*

13:30

Mittagspause zu Ende, ich nehme mir vor, die letzten zwei Stunden voll und ganz für die Arbeit da zu sein und nicht auf mein Handy zu schauen.

13:54

Hab es nicht ausgehalten, weil ich wissen wollte, was Timo von meinem Vorschlag hält. (Er ist sehr angetan.)

15:30

Feierabend. Gehe einkaufen für die Lasagne und fahre nach Hause.

16:04

Timo sitzt mit mir auf dem Sofa. Wir schauen die vierte Folge unserer Lieblingsserie.

17:25

Lasagnen-Start. Ich google das Brokkoli-Rezept und wir legen los.

17:45

Ich poste ein Selfie von uns beim fröhlichen Kochen.

18:37

Lasagne ist fertig. Foodselfie.

19:11

Es wird draußen dunkel. Timo sagt, dass er sich langsam auf den Weg machen muss.

19:23

Wir verabschieden uns ausgiebig.

19:35

Er fährt los.

19:42

Sitze auf meinem Bett und schicke Timo eine Nachricht, dass ich es sehr schön fand mit ihm.

19:43

Er antwortet, dass er es auch schön fand.

19:44

Ich schreibe: *Fahr vorsichtig* 😊

19:45

Die beiden kleinen Häkchen sind blau und ich denke, dass er gerade an einer Ampel stehen muss, sonst würde er ja nicht auf sein Handy schauen.

19:46

Trotzdem antwortet er nicht.

19:53

Immer noch keine Antwort.

20:10

Ich mache mir langsam Sorgen.

20:16

Jetzt müsste er schon Zuhause sein.

20:17

Ich rufe ihn an. Er meldet sich nicht.

20:18

Ich rufe nochmal an und schreibe eine Nachricht. Er geht nicht dran und antwortet nicht.

20:20

Ich mache mir wirklich ernsthafte Sorgen.

20:23

Rufe seine Familie und seine Freunde an, ob jemand was von ihm gehört hat.

20:34

Niemand hat etwas von ihm gehört.

20:35

Ich mache das Radio an. Vielleicht steht er einfach nur im Stau und sein Akku ist leer.

20:44

Auf der Ruthausenerstraße Richtung Kahlenfelde gab es einen Unfall.

Mein Herz rast. Das ist sein Nachhauseweg.

Ein junger Mann ist gegen einen Baum gefahren und war sofort tot. Die Ursache für das Verhalten des Fahrers ist bisher noch unklar.

20:45

Ich breche heulend zusammen.

20:47

Mein Handy klingelt, aber als ich sehe, dass es nicht Timo ist, schalte ich es aus und weine weiter.

20:48

Meine Welt steht still.

Sonntag

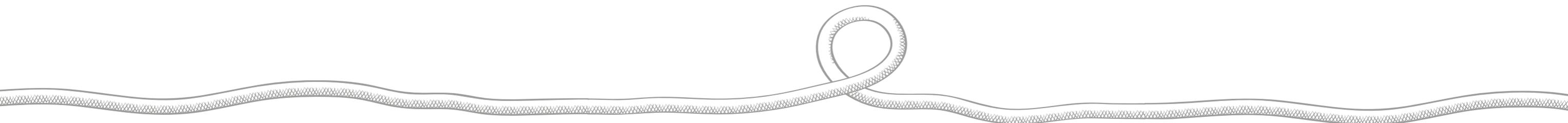
Stehe am Fenster und schaue auf die Straße. Es ist Abend. Die Dunkelheit greift mit ihren langen Armen nach mir, verschlingt mich, zieht mich tiefer in die graue Leere.

Mir wird bewusst, wie fixiert ich darauf war, allen gerecht zu werden. Immer sofort zu antworten, um bloß niemanden warten zu lassen.

Ich schaue mir das gepostete Selfie von Timo und mir an und muss wieder weinen. Es hat so viele Likes bekommen, aber die bringen mir jetzt auch nichts. Ich wollte allen demonstrieren, wie glücklich wir miteinander sind. Und jetzt bin ich alleine.

Die Selbstvorwürfe sind das Schlimmste. Alle sagen, dass es nicht meine Schuld war und auch nicht seine. Aber dann frage ich mich: Wessen Schuld denn? Die des Baumes wohl kaum.

Mein Handy habe ich seit Dienstag nicht mehr angemacht. Meine Welt stand unter Strom. Jetzt steht sie still. Und ich weiß nicht, wann sie sich weiterdrehen wird.



Für Hoffnung
nominee
altersklasse 19 - 25

viola rosa semper

22 jahre

Viola hat das Gefühl, dass sich die Welt in die falsche Richtung dreht und sie nichts dagegen tun kann. Die Ausschreibung hat Viola aber wieder dazu motiviert, ihr Schreiben positiv zu nutzen und die Welt damit ein bisschen besser zu machen und aktiv zu werden.



Niemals hätte ich etwas Kriminelles getan. Nicht als Kind, nicht als Jugendliche, nicht jetzt. Ich habe mich nicht für die Illegalität entschieden. Sie hat mich gefunden. Nie bin ich zu schnell gefahren oder habe falsch geparkt. Mein Müll wurde getrennt, sortiert, fachgerecht entsorgt. Ich habe weder gehetzt, noch jemanden bedroht. Ich habe nie gelogen. Und genau damit hat alles angefangen.

Wir hatten diese Regierung nicht gewählt.

Es änderte nichts an unserem schlechten Gewissen, als der Wahlausgang um die Welt ging. Wir schluckten, schüttelten die Köpfe, während es in unseren Mägen rumorte. An diesem Abend tranken wir mehr, als wir hätten trinken sollen. Zuerst schmiedeten wir lautstark Pläne, dann schliefen wir schweigend ein.

Wir wollten auf die Straße gehen, wir wollten uns nicht mehr so hilflos fühlen.

Wir hatten diese Regierung nicht gewählt. Und trotzdem war sie da und wir wussten, unsere Nachbarn waren schuld, unsere Kolleginnen, unsere Freundinnen und Freunde, vielleicht sogar unsere Verwandten, die, mit denen man bei Familienfeiern stundenlang diskutierte, bevor man sich einig wurde, nicht einig zu sein.

Am Anfang änderte sich nicht viel, aber der erste Skandal kam. Zuerst war es ein Angriff auf die Pressefreiheit. Es flog auf und wir glaubten, jetzt wüssten wir Bescheid, jetzt könnten sie es nicht durchziehen. Es folgten interne Umstrukturierungen, soziale Kürzungen für die, die es am dringendsten brauchten. Die Grenzen wurden geschlossen.

Alles, was zu erwarten gewesen war, nichts, was nicht in ein paar Jahren wieder repariert werden konnte. So hofften wir.

Wir malten Plakate an und gingen demonstrieren. Wir schrien unseren Ärger hinaus, damit er uns nicht auffressen konnte und es änderte nichts.

Nach einem Jahr waren die Umfragewerte noch besser als bei der Wahl. Wir verstanden es nicht. Sahen die Menschen nicht, was geschah? Dann begann die Überwachung, die Anti-Terror-Maßnahme, ein Bundestrojaner für unsere eigene Sicherheit. Zum ersten Mal schalteten wir unsere Mobiltelefone aus, wenn wir zusammensaßen und über Gott und die Welt philosophierten. Zum ersten Mal nahmen wir sie nicht mit auf die Straße, wenn wir unsere Plakate in die Höhe hielten.

Plötzlich war meine gesetzestreue Seele zerrissen. Ich wollte etwas tun, was ich so nicht tun durfte: meine Meinung sagen, meine Meinung schreiben, aber ich wusste: Seit ein paar Wochen war das einen Zentimeter verrutscht. Den einen, den es brauchte, um die Linie zwischen Legalität und Kriminalität zu überschreiten. Aber ich konnte nicht lügen.

Die Wochen vergingen. Uns ging es nicht schlechter als zuvor oder zumindest nicht viel. Aber das Stechen im Bauch blieb. Die geflüchteten Familien in unserem Ort waren eines Tages nicht mehr beim Spazieren gehen anzutreffen, ihre Kinder blieben aus meinem Klassenzimmer fort.

Die Obdachlosen verschwanden von den Straßen der großen Städte. Vielleicht durften ja die einheimischen Armen die Quartiere der Verschwundenen beziehen? Wir glaubten nicht daran, aber wir hofften.

Es ist nie mein Wunsch gewesen, politisch aktiv zu werden. Ich bin wählen gegangen, weil ich es als meine Pflicht angesehen habe. Ich habe mich informiert, um überlegt zu entscheiden, aber ich bin nicht auf die Straße gegangen, ich habe weder auf Social Media noch in meinem sozialen Umfeld versucht, andere von meinen Ideologien zu überzeugen. Ich war zufrieden, ich habe an unser System geglaubt.

Die Veränderungen, die so langsam begonnen hatten, kamen immer schneller. Kopftücher wurden verboten, der sonntägliche Kirchgang wieder zur moralischen Pflicht. Es fiel auf, wer fehlte.

Kinder mit anderer Hautfarbe erhielten eigene Klassenzimmer, eigene Lehrkräfte. Um sie besser zu integrieren, hieß es, aber ich sah meine Schüler nie wieder. Zum ersten Mal hatte ich Angst, jeden Tag in die Arbeit zu fahren. Eines Tages klopfte es an meinem Klassenzimmer und sie holten ein Mädchen heraus, dessen Eltern ich von den Demos kannte. Den Demos, die nun seit einigen Wochen verboten waren und zu denen ich mich nicht mehr gewagt hatte.

Ich hatte diese Regierung nicht gewählt. Wir alle, die ich kannte, die mit mir sprachen, die ihren Frust äußerten, wenn die Mobiltelefone abgeschaltet in anderen Zimmern lagen, wir alle hatten sie nicht gewählt. Aber da war sie nun, schickte Polizisten in mein Klassenzimmer und ließ mich mit 11 Schülern und 12 Schülerinnen zurück, wo zuvor noch 24 Kinder gegessen hatten. Und vor ein paar Wochen 26 und vor einem Jahr sogar 30.

An jenem Abend war es, dass ich mich an den Computer setzte und schrieb. Ich nannte keine Namen, ich beschuldigte niemanden. Ich erzählte nur Geschichten. Die Geschichten von den Kindern, von dem Mädchen, das mit ihren Eltern immer ans Meer gefahren war und das ausgesetzte Katzen zu Hause aufgenommen hatte, von dem Jungen, der mit fünf gekommen war, an der Hand seiner zwei älteren Schwestern, aber ohne Eltern, von der Unterrichtsstunde, in der wir zusammen Speisen aus aller Welt probiert hatten. Ich erzählte die Geschichten meiner Bekannten und Freunde, aber vor allem, die Geschichten der Schüler, die noch zu jung waren, um zu verstehen, was geschah.

Auch ich habe es nicht verstanden. Immerhin habe ich diese Regierung nicht gewählt.

Am nächsten Tag fuhr ich in die Arbeit, als wäre es ein Tag wie jeder andere. Zum ersten Mal seit der entscheidenden Wahl war mir leicht ums Herz. Ich hatte etwas getan. Niemals hätte ich gedacht, dass Illegalität so wundervoll sein könnte. An diesem Tag klopfte es erneut an meinem Klassenzimmer. Und als die Tür wieder ins Schloss fiel, blieben 11 Schüler und 12 Schülerinnen im Klassenzimmer zurück. Aber ich war fort.

Wir hatten diese Regierung nicht gewählt. Ich nicht und meine Freunde nicht und meine Schülerinnen und Schüler schon gar nicht.

Ich habe in meinem Leben nichts Kriminelles getan. Nicht als Kind, nicht als Jugendliche, nicht jetzt. Und ich habe nie gelogen. In meinen Worten nicht, in meinen Taten nicht und auch nicht in meinen Geschichten, die sich wie ein Lauffeuer um den Globus verbreiteten, kaum hatte ich auf „Veröffentlichen“ gedrückt. Der letzte Satz ist zum Widerhall in meinem Kopf geworden, als sie mich geholt haben und ich habe gewusst, er würde auch in anderen Köpfen klingen, wachsen und gedeihen, bis ihn alle hinausschreien mussten:

Ich habe Hoffnung auf eine bessere Welt!

Das Wetter zieht aus
 nominee
 altersklasse 19 - 25

nadia rungger

20 jahre

Mit dem Ausdruck „unter Strom stehen“ verbindet Nadia ein Gefühl der Gelähmtheit: Wir begreifen nicht, was wir der Welt und ihrem Ökosystem mit unserer Lebensweise antun.



*Vollversammlung am 05.01.2019, Konferenzsaal der Internationalen **Wetter-und-Unwetter-Gesellschaft (WUUW)***

Anwesende: Hagel, Nebel, Regen, Sonne, Schnee, Wind, Wolke

Am Eingang steht geschrieben: Wir bitten die geschätzten Mitglieder die Sitzordnung einzuhalten. Danke für Ihr Verständnis.

Schnee und Hagel nehmen in ihrer kühlen Ecke Platz, daneben stellen sich Nebel, Wolke und Regen, die Sonne bekommt die obere rechte Ecke zugewiesen.

Um Punkt acht Uhr bemerken die Wetter, wie die Vorhänge am Eingang des Saals sich aufblähen, bald spüren auch sie den Lufthauch. Es ist Schriftführer Wind, der die Sitzung eröffnet. „Ich habe diese außerordentliche Versammlung einberufen, weil bei uns seit einiger Zeit die Stimmung gedrückt ist. Ich sage es jetzt freiheraus: Die Menschen machen uns Angst.“

Ein Tumult bricht aus. „Angst? Warum sollten wir Angst haben?“, ruft die Sonne. „Immerhin sind wir die Wetter.“

Alle lachen und nicken bekräftigend. Aber das Lachen erstirbt, als sie Winds ernste Stimme hören. „Ich werde bald kündigen. Vielleicht habt ihr gemerkt, dass ich nicht mehr so stark wehe wie früher. Die Menschen bauen immer mehr Windräder, sie rauben meine Kraft, um damit Strom zu machen, wie sie es nennen. Ich puste nur noch in Stößen und mir wird selbst schwindelig dabei.“ Wind seufzt tief. Dann setzt er sich, und die Luft wird ruhig.

Schnee steht auf. Er geht gebeugt, seine Schritte sind langsam und bedacht, und als er am Rednerpult steht, scheint er fast erleichtert zu sein sich daran festhalten zu können. Mit seiner tiefen, kühlen Stimme spricht er: „Auch meine Lage ist ernst.“

Es fällt immer weniger Schnee und die Tendenz ist fallend. In diesem Fall kann ich bald in Pension gehen. Es ist einfach zu warm: aus Schnee wird Regen.“ An dieser Stelle nickt Regen und wirft ein, er habe aufgrund des nun höheren Arbeitsaufwandes Recht auf eine angemessene Entschädigung. Aber niemand schenkt ihm Beachtung, denn Schnee hält ein eigens von ihm gebasteltes Plakat in die Höhe, auf welchem geschrieben steht: „Sonne? Nein, danke. Für tiefere Temperaturen und Schneefall.“ Hagel applaudiert. Sonne bekommt rote Flecken im Gesicht. Ihre Strahlen werden so heiß, dass Schnee und Hagel beginnen zu Regen zu schmelzen. Bald ist der ganze Boden des Konferenzsaals mit Wasser bedeckt und ein säuerlicher Gestank breitet sich aus. Das Wasser ist seltsam schmutzig. Sonne verzieht das Gesicht. „Was ist das?“ „Lass mich in Ruhe! Ich bin krank“, schreit Regen. Sofort weichen alle ein Stück von ihm ab. Er kann seine verschmutzten Tropfen nicht länger verstecken und sagt beschämt: „Seht euch an, was die Menschen aus mir gemacht haben. Ich bin ätzend. Ich tue der Erde nichts Gutes mehr, wenn ich falle. Pflanzen, die mich früher gerne aufgenommen haben, krümmen sich unter meinen Tropfen, und ich kann nichts dagegen tun.“ Wind verweht den Gestank, aber das Wasser bleibt schmutzig. Es knistert, als Schnee und Hagel sich wieder kristallisieren.

Nebel schwebt nach vorne. „Überall, wo ich bin, sehe ich schlecht gelaunte Menschen. Ich habe genug davon, beschimpft zu werden!“ Wolke nickt mit dem weißen Wattedkopf. „Dieses Gefühl kenne ich. Aber das ist noch lange nicht das Schlimmste. Wir alle sind unter ständiger Beobachtung der Wetterstationen. Die Menschen messen uns!“ In der Wolke flackern kleine Blitze auf, wie immer, wenn sie sich aufregt. „Sie kontrollieren uns!“

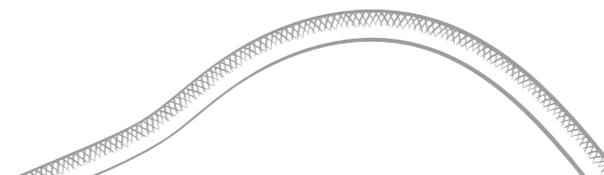
Nur die Sonne hat noch nichts gesagt. „Sonne, du hast es gut“, sagt der Wind. „Du bist bei allen Menschen beliebt.“ Die sonst so fröhliche Sonne schüttelt den Kopf. „Auch ich leide. Ich schicke meine Sonnenstrahlen zur Erde, aber sie kommen nicht zu mir zurück – die Erdatmosphäre hält sie gefangen. Die Menschen machen Energie daraus, behalten sie für sich. Mir ist so kalt, und nichts kann mich wärmen.“ Schnee hüstelt. „Oh, das muss ja ein schreckliches Gefühl sein!“ Sonne funkelt ihn an.

„Scherz beiseite“, sagt Schnee nun und steht auf. „Ich verstehe jetzt, dass es nicht deine Schuld ist, dass es auf der Erde immer wärmer wird. Wind hat Recht: Die Menschen machen uns Angst. Sie bedrohen uns, sie beuten uns aus, sie wollen uns bändigen!“

„Aber warum? Wir haben ihnen doch nichts getan!“, ruft Nebel. „Die Menschen sind böse. Darum“, braust Schnee auf. „Sie misshandeln uns, sie glauben, dass sie uns nicht mehr brauchen. Nur, weil sie jetzt Lichter haben, weil sie Ventilatoren haben, weil sie Schneekanonen haben. Aber uns kann man so leicht nicht ersetzen! Wir werden ihnen zeigen, wer hier der Stärkere ist. Sind wir oder sind wir nicht seit 13 Milliarden Jahren auf dieser Erde?“

Die Wetter antworten mit Gejohle und Geschrei. Sie verlassen den Konferenzsaal und schauen zur Erde, die immer noch langsam kreist.

Die Menschen beobachten, wie sich der Himmel verdunkelt. Einzelne Tropfen fallen schon, stark pfeift der Wind durch die Fensterritzen. Scheiben zerbrechen. Ein starker Hagel peitscht über die Dächer. Flüsse schwellen an, bis das Wasser über die Ufer tritt und Straßen überschwemmt. Mauern stürzen ein und Strommasten brechen entzwei.



Es wird dunkel. Die Menschen geraten in Panik, niemand ist auf ein solches Unwetter gefasst. Sie suchen Schutz, verstecken sich in Kellern und Bunkern und harren aus, während ein Unwetter über das Land zieht, ein Unwetter, dass man so noch nie erlebt hat. Auf der Erde bricht das Chaos aus.

Und irgendwann ist es vorbei.

Der Regen hört auf.

Der Wind fällt in sich zusammen.

Es wird still.

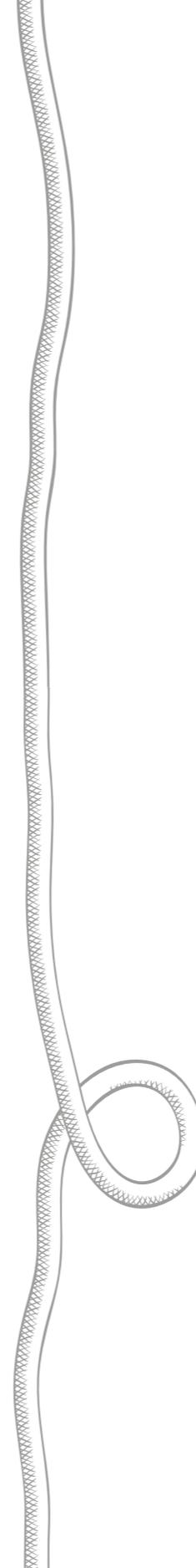
„War es das schon?“, fragen sich die Menschen und kriechen aus ihren Verstecken.

Es ist ein seltsames Bild, wie sie verdattert zwischen umgestürzten Bäumen und Trümmern stehen und in den Himmel schauen. Schade, dass die Wetter es nicht mehr mitansehen können. Der Himmel ist kalkweiß, keine Sonne weit und breit. Es ist nicht hell, ohne richtig dunkel zu sein, und es ist nicht dunkel, ohne wirklich hell zu sein.

Es gibt keinen Schatten mehr. Und über allem legt sich eine Ruhe, die tot erscheint, erstarrte Blätter in der Luft, und angehaltener Atem. Eine Botschaft erreicht die Menschen. Eine Botschaft vom Schriftführer Wind.

An die Menschen

Wir sind ausgezogen. Bis auf weiteres bleibt die Erde ohne Wetter.



CARE wurde 1945 in den USA gegründet, um Armut und Hunger in Europa mit über 100 Millionen CARE Paketen zu lindern. Heute setzt sich CARE in über 90 Ländern mit überwiegend einheimischen Kräften für die Überwindung von Not, Armut und Ausgrenzung ein und beteiligt insbesondere Frauen und Mädchen. CARE hat Beraterstatus bei den Vereinten Nationen und hilft unabhängig von politischer Anschauung, religiösem Bekenntnis oder ethnischer Herkunft. Im Inland nutzt CARE diese Erfahrungen für die Integrationsarbeit und entwicklungspolitische Bildungsarbeit.

www.care.de

**weitere
informationen**

Die Sammelbände der vergangenen Jahre sowie weitere kostenlose Informations- und Bildungsmaterialien zu unterschiedlichen Themen wie Klimawandel, Flucht und Migration, Frauen und Gender, Armut und Ernährung, das CARE-Paket oder Geld und Reichtum erhaltet ihr auf unserer Webseite unter:
www.care.de/engagieren/materialien

**weitere
materialien**

Neben Workshopangeboten und weiteren Materialien für den Unterricht bieten wir hier Fotoausstellungen zum kostenlosen Verleih, einzelne Methoden und Artikel zu globalen Themen an.

**projektleitung
gestaltung
illustration
druck
herausgeber**

Eliana Böse
Konrad Bil
Tanja Meyer/Jutta Fricke Illustrators
Kalinski Medien
CARE Deutschland e.V.,
vertreten durch den hauptamtlichen Vorstand:
Karl-Otto Zentel, Stefan Ewers

kontakt

Siemensstrasse 17, 53121 Bonn
Tel.: 0228 - 9 75 63-0, Fax: -51
E-mail: info@care.de, Internet: www.care.de

spendenkonto

IBAN: de 93370501980000044040
BIC: colsde33
www.care.de/spenden

Die Texte und Abbildungen unterliegen dem Copyright von CARE Deutschland e.V.

Copyright © 2019.

CARE® und das CARE Paket® sind eingetragene Warenzeichen von CARE.

